

Unser "wir" - ein systemtheoretisches Modell von Gruppenidentitäten

Fuhse, Jan A.

Forschungsbericht / research report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fuhse, J. A. (2001). *Unser "wir" - ein systemtheoretisches Modell von Gruppenidentitäten*. (Schriftenreihe des Instituts für Sozialwissenschaften der Universität Stuttgart -SISS-, 1/2001). Stuttgart: Universität Stuttgart, Fak. 10 Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Institut für Sozialwissenschaften. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-113489>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

SISS:

**Schriftenreihe des Instituts für Sozialwissenschaften
der Universität Stuttgart**

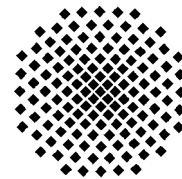
No. 1 / 2001

**Unser »wir« – ein systemtheoretisches
Modell von Gruppenidentitäten**

Jan A. Fuhse

**Universität Stuttgart
Institut für Sozialwissenschaften
Abteilung für Soziologie I**

70174 Stuttgart



IfS

ISSN 0945-9197

**SISS:
Schriftenreihe
des Instituts für Sozialwissenschaften
der Universität Stuttgart: No. 1 / 2001**

**Unser »wir« - ein systemtheoretisches
Modell von Gruppenidentitäten**

Jan A. Fuhse

**Institut für Sozialwissenschaften
Abteilung für Soziologie I
Universität Stuttgart**

70174 Stuttgart

Unser »wir« – ein systemtheoretisches Modell von Gruppenidentitäten

Z u s a m m e n f a s s u n g: Der Essay versucht, mit Rückgriff auf die Arbeiten von Luhmann und anderen Systemtheoretikern ein systemtheoretisches Modell von Gruppenidentitäten zu entfalten. Die zentrale These lautet, dass Gruppenidentität nicht aus einem wie immer gearteten Gleichklang psychischer Systeme besteht. Statt dessen muss Gruppenidentität als ein kommunikatives Konstrukt verstanden werden.

»Gruppe« wird als ein eigenständiger Typ sozialer Systeme definiert. Gruppen rangieren auf einer Ebene mit Organisationen zwischen den Systemebenen Interaktion und Gesellschaft.

In „Common-Identity“-Gruppen wird der Gruppenzusammenhang über eine generalisierte Gruppenidentität konstruiert. Das Medium Gruppenidentität umfasst (a) eine Grenzziehung zwischen Gruppe und Umwelt, oft besonders gegenüber einer negativen Referenzgruppe. Dabei kommen Konflikte mit anderen Gruppen (z.B. bei Gangs) zum tragen.

Außerdem beinhaltet die Gruppenidentität (b) eine inhaltliche Spezifizierung von Gruppenkommunikation. Dazu gehört, dass Gruppenidentitäten kulturelle Schemata der Weltdeutung – etwa als „Modelle des guten Lebens“ – bereitstellt. Diese Gruppenkulturen entwickeln sich aufgrund der selbstreferentiellen Geschlossenheit der Gruppenkommunikation und laufen oft über eine normative Aufwertung der Gruppe gegenüber der Außenwelt.

Our "We" – a Systems Theoretical View on Group Identities

A b s t r a c t: The author tries to model group identities drawing on a systems theoretical framework. The essay claims that group identities should not be understood as the merging of psychic systems. Instead, it is argued, group identity is a social construction that arises out of communication and shapes communication.

A "group" is defined as a unique type of social systems. Groups are – like organisations – to be found on the meso-level between the levels interaction and society.

In "Common-identity groups", the construction of the group ties relies on a generalised group identity. Group identity is understood as a medium that contains (a) a symbolic boundary between the group and its environment. It often opposes the ingroup to a negative reference group. Thus, conflicts with other groups (as in gangs) play a special role for the persistence of a group identity.

Additionally the group identity entails (b) a specification of communication content within the group. Thus the group identity relates to specific worldviews. These unique group cultures evolve out of the self-referential nature of group communication. And they often embrace a normative loading of the difference between Ingroup and Outgroup.

Gliederung

Einleitung

1. Definition und Abgrenzung
2. Autopoiesis durch Gruppenidentität
3. Ingroup und Outgroup
4. Medium und Bindung
5. Konflikte
6. Gegenstrukturalität
7. Gruppennormen und interne Differenzierung
8. Modelle des guten Lebens
9. Episodencharakter und Gedächtnis

Schlussbetrachtung

Einleitung

Gruppenidentitäten sind eins der prägnantesten sozialen Phänomene der Gegenwart. Die Klassiker der Soziologie waren noch davon ausgegangen, dass sich Sozialbeziehungen in traditionell gebildeten persönlichen »Gemeinschaften« und der modernen auf Tauschwirtschaft beruhenden »Gesellschaft« unterscheiden lassen. Herman Schmalenbach hat hingegen schon 1922 darauf bestanden, dass sich in der Moderne auch post-traditionale »Bünde« bilden – Gruppen, die anders als Familien oder lokale Gemeinschaften nicht traditionell geprägt sind und aus dem räumlichen Zusammenleben erwachsen. Bünde gründen sich stattdessen auf gemeinsamen Ideen und Interessen (1922: 59ff). Und die oder der Einzelne wählt ihre oder seine Zugehörigkeit zu solchen Bündeln. In Gemeinschaften wächst man hingegen hinein.

Schmalenbach hatte in seinen Ausführungen vor allem die Wandervogel-Bewegung des beginnenden 20. Jahrhunderts vor Augen. Neuere Beispiele für solche post-traditional gebildeten Gruppen sind die Neuen Sozialen und Religiösen Bewegungen, rechte und fundamentalistische Gruppen, amerikanische Straßengangs, aber auch Lifestyle-Gruppierungen wie »Yuppies«, »Raver« oder »Alternative«. Ein anonymes Erfahrungsbericht aus den K-Gruppen der 70er Jahre in Deutschland dokumentiert eindrucksvoll die eigene Welt- und Selbstsicht, die sich in solchen Gruppen entwickelt:

„Vieles von dem, was wir im Rahmen der K-Gruppen gemacht haben, erscheint uns heute selbst als fremd und unverständlich. Daß wir uns inmitten einer so kunstvoll wie künstlich aufgebauten Organisationswelt eingerichtet hatten, und daß diese Kunstwelt uns nicht nur eine illusionäre Wahrnehmung der »Außenwelt« – der gesellschaftlichen Realität – vermittelt, sondern uns auch eine ebenso künstliche Identität übergestülpt hat: dies haben wir erst heute voll begriffen.“ (Anonymes Autorenkollektiv 1977: 6f)

Mir wird es im folgenden darum gehen, Ansatzpunkte für ein besseres Verständnis solcher Gruppenphänomene zu liefern. Der zugrunde liegende theoretische Ansatz ist die Systemtheorie Niklas Luhmanns. Luhmann hat sich zwar selbst nie systematisch mit dem Sozialsystem Gruppe beschäftigt – und sogar einige Male die Existenz eines solchen Systems abgestritten. Dennoch glaube ich, daß seine Theorie im Zusammenhang mit von ihm inspirierten Arbeiten anderer Autoren (Friedhelm Neidhardt, Hartmann Tyrell, Heinrich Ahlemeyer) die geeigneten Argumentationsfiguren für eine Analyse von Gruppen und Gruppenidentitäten bereithält.

Wenn sich Gruppen tatsächlich als autopoietisches, selbstreferentiell geschlossenes System modellieren lassen, hat dies gravierende Auswirkungen für das Verständnis von kulturellen, religiösen und politischen Phänomenen. Gruppen könnten damit nicht länger als neutrale Abbilder der sozialstrukturellen Gegebenheiten abgetan werden. Dies behaupten

tet vor allem der kulturelle Materialismus, der Kultur lediglich durch materielle Interessen und Gegebenheiten geprägt sieht (Harris 1979). Statt dessen rückt die Eigendynamik von Gruppenprozessen und Gruppenidentitäten in den Vordergrund, die persistente Gruppenstrukturen, eigene Weltsichten und abweichende Subkulturen hervorbringt. Struktur und Kultur von Gruppen entwickeln sich dabei durchaus nicht beliebig, sondern folgen bestimmten Determinanten, ohne die die Gruppe als autopoietisches System nicht überleben könnte. Diese Determinanten gilt es im folgenden mit den Mitteln der Systemtheorie darzustellen.

Eine der Grundannahmen der Systemtheorie ist die klare Trennung von psychischen und sozialen Systemen. Eine Gruppe kann demnach in erster Linie nicht aus Menschen bestehen, sondern aus Kommunikation, in der die Gruppe als Referenz auftaucht und wieder verschwindet. Damit ist auch ausgeschlossen, daß verschiedene Bewußtseine sich in Gruppenidentitäten oder sonstigen kollektiven Identitäten tatsächlich »verwachsen«, wie oft naiv angenommen wird. Keine Vorstellung von Gemeinsamkeit, kein »Wir-Gefühl« kann dafür sorgen, daß Gedanken nicht mehr individuell produziert werden. Die Begriffe »Gruppenidentität« und »kollektive Identität« bezeichnen vielmehr kommunikative Konstrukte. Sie dienen dazu, in der Kommunikation bestimmte Sachverhalte zu beschreiben und – im Falle der Gruppenidentität – den Gruppenzusammenhalt immer wieder zu rekonstruieren und damit zu festigen.

Mein besonderes Interesse gilt dieser Gruppenidentität, die sich in manchen Gruppen entwickelt und die dort als stabilisierende Komponente für den Gruppenzusammenhang wirkt. Es geht also nicht um mehr oder weniger zufällig entstehende und wieder verschwindende Freundschafts- oder Freizeitgruppen, sondern um Gruppen, die sich um eine Gruppenidentität herum bilden oder eine aus sich heraus entwickeln. Insofern liegt der Schwerpunkt dieser Arbeit auf dem Zusammenhang zwischen sozial-struktureller Ebene der Gruppenkommunikation und der inhaltlichen Ebene von symbolischer Weltdeutung und Gruppenidentität. Kurz gesagt möchte ich die These formulieren, daß das Sozialsystem Gruppe mit Hilfe einer symbolisch generalisierten Gruppenidentität deutlich zwischen dem Innen und dem Außen einer Gruppe unterscheidet. Damit schafft die Gruppe intern Selbstreferenz und schließt sich auf dieser operativen Grundlage gegenüber der umgebenden Kommunikation. Auf der Basis dieser selbstreferentiellen Geschlossenheiten rekonstruiert sich das System (und seine Gruppenidentität) immer wieder von neuem. Das System erhält eine Autonomie gegenüber der Umwelt, die es dem System erlaubt, seine Kommunikation und seine Weltsicht *nach eigener Maßgabe* zu entwickeln. Darin liegt die *Eigendynamik* des Kommunikationssystems Gruppe und der Gruppenidentität.

1. Definition und Abgrenzung

Für eine Annäherung an das Phänomen Gruppenidentität ist zunächst eine Definition von »Gruppe« und eine Einordnung in die Theorie sozialer Systeme nötig. Niklas Luhmann teilt soziale Systeme in drei Grundtypen ein: Interaktion, Organisation und Gesellschaft. Unter *Interaktion* faßt er im Anschluß an Erving Goffman das unmittelbare, einmalige und gegenwärtige Zusammentreffen vom Typ »Encounter«. Jede Begegnung auf der Straße, jedes kurze Gespräch an der Kasse und auch das taktvoll aufeinander abgestimmte aneinander Vorbeistarren im Fahrstuhl sind solche Interaktionssituationen – unabhängig von Referenzen auf Organisationen und Funktionssysteme, die dabei mitlaufen können. Interaktionen zeichnen sich durch hohe Freiheitsgrade und durch Kurzlebigkeit aus. Ihre Außengrenze wird dadurch definiert, welche Personen in der Interaktion als anwesend betrachtet werden und welche nicht. Und sobald die Anwesenden den Ort des Geschehens verlassen haben, ist auch das konkrete Sozialsystem Interaktion beendet und andere Interaktionen entstehen mit anderen Beteiligten und an anderen Orten (Luhmann 1975: 21ff).

Die *Gesellschaft* auf der anderen Seite des Spektrums bezeichnet die Gesamtheit aller Kommunikationen. In der Moderne handelt es sich dabei immer um Weltgesellschaft – angesichts der vielen grenzüberschreitenden Kommunikation kann nicht mehr von nationalstaatlich abgegrenzten Gesellschaften die Rede sein. Auf dieser Ebene existieren Funktionssysteme die sich durch ihre spezifischen Operationsweisen (Zahlungen, wissenschaftlicher Diskurs, politische Macht, Rechtsentscheide ...) von ihrer jeweiligen Umwelt abgrenzen. Mit diesen spezifischen Operationen ziehen die Funktionssysteme auch ihre Außengrenze: Alle Kommunikation in der Gesellschaft kann für die Funktionssysteme relevant werden – aber nur ein kleiner Teil davon wird es auch, weil er einen Unterschied in den Operationen der Funktionssysteme macht. Eine personelle Außengrenze existiert für Funktionssysteme prinzipiell nicht: Jeder kann als Käufer auf den Märkten oder als Kläger vor Gerichten auftreten (Luhmann 1975: 51ff, 1997: 145ff).

Organisationen hingegen nehmen eine Position zwischen Interaktion und Gesellschaft ein. Vom Zeithorizont umfassen sie stets viele konkrete Interaktionen: Ein Unternehmen hört nicht auf zu existieren, sobald seine Angestellten in den Feierabend verabschiedet wurden. Am nächsten Arbeitstag werden (weitgehend) die selben Personen wieder im gleichen Sozialsystem zusammen kommen. Andererseits fehlt Organisationen der umfassende Charakter des Sozialsystems Gesellschaft. In Organisationen handeln nur wenige genau festgelegte Personen. Ähnlich wie die Funktionssysteme verfügen Organisationen über eine spezifische Organisationsweise: das Treffen von Entscheidungen. Aber alle

Organisation prozessieren gleichermaßen Entscheidungen – die Funktionssysteme sind klar danach unterscheidbar, ob in ihnen mit den jeweils spezifischen Medien Geld, Recht, politische Macht, wissenschaftliche Wahrheit, Kunst, Liebe, etc. kommuniziert wird. Die notwendige Konstruktion einer Außengrenze wird in Organisationen über die Formalisierung von Mitgliedschaft hergestellt: Unternehmen stellen ihre Mitarbeiter per Arbeitsvertrag mit Rechten und Pflichten aus und sorgen so dafür, dass klar ist, wer wann was in der Organisation entscheidet und welche Kommunikation im Gegensatz dazu nicht der Organisation zuzurechnen ist (Luhmann 1975: 39ff).

In der Folge haben verschiedene von Luhmann geprägte Systemtheoretiker vorgeschlagen, die *Gruppe* als vierten Typ sozialer Systeme zu fassen (Willke 1976, 1978; Neidhardt 1979, 1999; Tyrell 1983; Nollmann 1997). Nach den Vorschlägen von Friedhelm Neidhardt und Hartmann Tyrell ist die Gruppe als Systemtypus – ähnlich wie die Organisation – auf einer Ebene zwischen Interaktion und Gesellschaft einzuordnen. Auch sie umspannt als Sozialsystem mehrere konkrete Interaktionsepisoden; auch ihr fehlt es aber an Universalität, um analytisch auf der Systemebene Gesellschaft angesiedelt zu werden. Zudem existieren Gruppen wie Organisationen in großer Zahl als im Prinzip voneinander unabhängige Segmente in der Gesellschaft. Insofern wäre es möglich, Gruppen und Organisationen als ähnliche Systemtypen in eine Kategorie zu fassen. Dagegen spricht aber die unterschiedliche Operationsweise und die unterschiedliche Konstruktion der Außengrenze. So definiert Friedhelm Neidhardt »soziale Gruppe« als „soziales System, dessen Sinnzusammenhang durch unmittelbare und diffuse Mitgliederbeziehungen sowie durch relative Dauerhaftigkeit bestimmt ist“ (1999: 135).

Diese Definition betont die Abgrenzung des Systemtyps Gruppe von Interaktion und Organisation. Von der Interaktion unterscheidet sich eine Gruppe durch ihre »relative Dauerhaftigkeit«. Und die Mitgliedschaft in Gruppen bleibt »unmittelbar« und »diffus«, im Gegensatz zur Formalisierung mit den Medien Recht (Vertrag) und Geld (Einkommen) und der Spezifizierung der Personenrollen in Organisationen. Mit „Unmittelbarkeit der Mitgliederbeziehungen“ ist gemeint, dass Kommunikation in Gruppen „interaktionsnah“ verläuft:

„Sie (Gruppen, J.F.) »leben« - bei natürlich ganz unterschiedlichen Graden der interaktiven Verdichtung und Kohäsion – wesentlich aus dem um der Gruppenzugehörigkeit willen gesuchten Kontakt der Mitglieder. Hier ist Raum für »persönliche Attraktion«, die das »Zusammenkommen« immer neu motiviert. Hier kennt jeder jeden aus dem unmittelbaren und immer neuen »face-to-face«; jeder hat hier im Prinzip direkten kommunikativen Zugang zu anderen.“ (Tyrell 1983: 78)

Die »Diffusität« der Mitgliederbeziehungen liegt hingegen darin, dass die Gruppe Raum

lässt für höchst unterschiedliches Verhalten:

„Damit ist darauf abgestellt, daß Gruppen das in ihnen jeweils mögliche und »richtige« Handeln/Interagieren nicht einengen auf das von bestimmten Sachzwecken oder Organisationszielen her Gebotene, sondern daß sie »persönliche Selbstdarstellung« auf breiterer Basis zulassen und berücksichtigen, daß sie für Spontaneität und ein offenes Kommunikationsgeschehen relativen Raum geben: man begegnet sich hier in persönlich gefärbten und als »persönlich« erlebbaren Beziehungen. Organisationen dagegen strukturieren und »spezifizieren« das in ihre Systemreferenz fallende Handeln (das Entscheiden des Richters, die Antragsbearbeitung des Beamten, die Arbeit am Fließband) nach (überdies änderbaren) Vorschriften, Zwecken, Programmen.“ (Tyrell 1983: 79)

In ihrer Diffusität und Unmittelbarkeit bleiben Gruppen relativ *interaktionsnah*. Sie verzichten auf die Mediatisierung durch Geld, Recht und organisierte Macht, außerdem kommen sie weitgehend ohne Rollenspezifizierung aus.¹ Deshalb haben Neidhardt und Tyrell vorgeschlagen, Gruppe als Systemebene zwischen Interaktion und Organisation anzusehen. Es ist jedoch sinnvoller, Gruppe auf einer Ebene *neben* der Organisation zu plazieren. Denn erstens sind Interaktionen deutlich von langlebigeren Formen von Sozialsystemen unterschieden. Und zweitens bestehen viele Ähnlichkeiten zwischen Gruppen und Organisationen, die zudem viele Zwischenformen ermöglichen (Vereine, illegale profitorientierte Netzwerke wie die Mafia, Ortsgruppen von Parteien oder Verbänden, etc.). Gruppen und Organisationen lassen sich als *Idealtypen* voneinander unterscheiden. Empirische Beispiele zeigen jedoch oft hybride Mischformen, die formale und informale Elemente verknüpfen.

Von anderer Seite ist bezweifelt worden, ob Gruppen überhaupt einen eigenständigen Sinnzusammenhang konstituieren, so dass von einem eigenen Sozialsystem die Rede sein kann. So hat Gábor Kiss vermutet, dass Gruppen eher ein Konstrukt der Beteiligten darstellen, als dass sie aus soziologischer Perspektive als eigenständiger »Entscheidungszusammenhang« auszumachen wären (Kiss 1990: 40f). Eine solche Interpretation lässt sich auch hinter den wenigen auf Gruppenphänomene bezogenen Stellen bei Luhmann vermuten.

Allerdings lässt sich bei Gruppen nicht nur eine konstruierte Außengrenze, sondern auch ein Wiedereinführen der Unterscheidung in die Kommunikation beobachten, was zur Herausbildung einer von der Umwelt unterschiedenen Kommunikationsstruktur führt. Wie Luhmann in einem älteren Aufsatz postulierte:

„Von sozialen Systemen kann man immer dann sprechen, wenn Handlungen mehrerer Personen sinnhaft

¹ Die empirischen Beispiele für Gruppen zeigen oft weit mehr Rollendifferenzierung, als die Definitionen von Neidhardt und Tyrell vorsehen. Zu denken ist etwa an die großen Rollenunterschiede zwischen Vater, Mutter und Kindern, zwischen Bandenführern und Mitläufern, zwischen Sprechern und Organisatoren, etc.. Die Diffusität der Mitgliederbeziehungen ist oft eher darin zu sehen, daß solche Rollenunterschiede nicht festgeschrieben sind, sondern sich oft erst aus der alltäglichen Gruppenkommunikation mit der Zeit ergeben und auch immer wieder ändern.

aufeinander bezogen werden und dadurch in ihrem Zusammenhang abgrenzbar sind von einer nichtdazugehörigen Umwelt.“ (1975: 9)

Diese Voraussetzung ist für Gruppen auf jeden Fall erfüllt. Und sie gilt in besonderem Maße für die Gruppen mit einer starken Gruppenidentität, auf denen der eigentliche Fokus dieser Arbeit liegt. Im folgenden soll es darum gehen nachzukonstruieren, wie Gruppen ihren konkreten Sinnzusammenhang herstellen.

2. Autopoiesis durch Gruppenidentität

Wie ist Gruppenzusammenhalt möglich? Alle soziale Systembildung läuft nach Niklas Luhmann über den Aufbau von Erwartungen in der Kommunikation. Über Erwartungen grenzt sich ein soziales System von seiner Umwelt ab. Mit anderen Worten: es kann in der Autopoiesis immer wieder unterschieden werden, welche Kommunikation im System abläuft und welche außerhalb. Mit Hilfe dieser Unterscheidung wird zweitens geklärt, welche Äußerungen im System auf Anschluss hoffen dürfen und welche nicht. Für Gruppen heißt das: Es muss klar unterscheidbar sein, welche Kommunikation der Gruppe zugeordnet wird und welche nicht. Denn nicht alle Kommunikation von Gruppenmitgliedern untereinander oder mit Außenstehenden spielt für das Gruppensystem eine Rolle. Zugleich entstehen in einer solchen Differenzierung Erwartungen darüber, welche Mitteilungen und Informationen im System anschlussfähig sind.

Ich möchte in dieser Arbeit vortragen, dass diese Spezifikation der Gruppenkommunikation über den Aufbau einer generalisierten Gruppenidentität läuft. Das heißt, Gruppen müssen in der Kommunikation immer wieder auf die Frage zurück: Was macht eigentlich die Gruppe aus (im Gegensatz zu ihrer Umwelt)? Es geht dabei um „eine Semantik, die das Verhältnis von System und Umwelt im System repräsentieren kann“ (Luhmann 1984: 619). Über eine solche Semantik unterscheidet sich die Gruppe von ihrer Umwelt. Diese interne Repräsentation der Differenz zur Umwelt in Gruppen möchte ich als *Gruppenidentität* bezeichnen. Nach dem bisher Gesagten geht es dabei gar nicht in erster Linie um Übereinstimmung im Innern der Gruppe, sondern vielmehr um die Differenz zur Außenwelt. Und es muss auch klar sein, dass Zustände psychischer Systeme bei der kommunikativen Konstitution der Gruppe als soziales System eine zweitrangige Rolle spielen. Gruppenidentitäten sind kommunikative Konstrukte, die auf der sozialen Ebene dazu dienen, Kommunikation zu strukturieren. Sie sind nach alledem nichts anderes als die kommunikativ konstruierte Differenz zwischen Gruppe und Außenwelt.

Diese Differenz kann im Einzelfall immer wieder beobachtet werden. Dabei wird festgestellt, welche Themen, Verhaltensweisen, Personen und Episoden zur Gruppe gehören und welche nicht. Eine Gruppenidentität geht aber über solche Momentaufnahmen hinaus. Um Kommunikation zu strukturieren, müssen Gruppenidentitäten *generalisiert* werden und einen über das Einzelne, Momenthafte hinausweisenden Charakter entwickeln. Mit anderen Worten: Anhand der konkreten Beobachtung von Gruppenprozessen gerinnen Erwartungen darüber, welche Themen, Verhaltensweisen, Personen und Episoden zur Gruppe gehören:

„Es werden Identitäten projiziert, an denen man Erwartungen festmachen kann, und durch solche Zuweisung an identisch Bleibendes werden Erwartungen sachlich geordnet. So richtet man Zusammenhänge und Unterscheidungen ein. ... Die Identität ist mithin ... ein punktualisierter, hochselektiver Ordnungsaspekt von Welt.“ (Luhmann 1984: 426f)

Eine Gruppe gewinnt ihre Identität als *Kondensat von Erfahrungen* aus der Vergangenheit des Systems. Innerhalb der Gruppe erweisen sich bestimmte Themen und Verhaltensformen als anschlussfähig, wenn sie weitere Kommunikation stimulieren. Andere Themen und Verhaltensformen hingegen führen ins Leere und werden erfahrungsgemäß nicht wieder aufgenommen. Aus dieser Systemgeschichte heraus gerinnen Erwartungen darüber, welche Themen und Verhaltensweisen zur Gruppenidentität gehören – und welche nicht in die Gruppenkommunikation passen.

Ist einmal ein solcher thematischer Kern der Gruppe etabliert, so gewinnt das Sozialsystem Gruppe sein Eigenleben: In Äußerungen wird auf Gruppenidentität rekuriert, und alleine dadurch wird verstanden, dass es sich um Gruppenkommunikation handelt. Und es wird verstanden, dass an solchen Punkten weitere Gruppenkommunikation anschließen kann. Mit Hilfe der Gruppenidentität wird also im System operative Selbstreferenz erzeugt. Die Mitglieder nutzen das Medium Gruppenidentität, um klar zu machen: Diese Äußerungen sind relevant für die Gruppe. Und alleine schon dieser Verweis auf die Gruppenidentität stellt im System Anschlussfähigkeit her. Die Einheit des Systems (in Differenz zur Umwelt) besteht dann genau in dieser Abgrenzung:

„In allen Beziehungen zwischen den Elementen eines Systems muß ein Verweis auf die Selbstkonstitution und damit auf die Einheit des Systems in Differenz zu seiner Umwelt mitlaufen. Das aber heißt, daß das System seine Einheit nicht einfach vorfindet, sondern daß es sie durch eigene Operationen zustande bringen muß.“ (Ahlemeyer 1995: 58)²

² Siehe dazu auch folgende Stelle bei Luhmann: „Was immer als Einheit fungiert, wird zur Einheit durch die Einheit eines selbstreferentiellen Systems. Es ist weder von sich her Einheit noch allein durch die Selektionsweise eines Beobachters, es ist weder objektive noch subjektive Einheit, sondern Bezugsmoment der Verknüpfungsweise des Systems, das sich durch eben diese Verknüpfung reproduziert.“ (1984: 240)

Wie sieht ein solcher Verweis auf die Gruppenidentität konkret aus? Einfachste Möglichkeit dafür und wichtigste Komponente von Gruppenidentitäten ist der *Name*. Über den Namen wird im System symbolisch zwischen System und Umwelt unterschieden, in diesem Fall zwischen Ingroup und Outgroup. Damit ist es möglich, Kommunikation direkt auf ein »Wir« zu beziehen, ohne dass die Grenzziehung zwischen der Gruppe und dem Rest der Welt weiterer Begründung oder Erläuterung bedürfte. Der Name symbolisiert eben nicht mehr die konkrete Summe der Gruppenmitglieder, sondern die generalisierte Gruppenidentität. Der Name erlaubt damit das *re-entry* (Spencer Brown 1969) der Unterscheidung zwischen System und Umwelt in das System. Mit Hilfe des Namens kann im System über die Grenzziehung zur Umwelt kommuniziert werden. Zugleich gewinnen die Erwartungen an inhaltliche Themen und soziale Verhaltensformen in der Gruppenkommunikation den nötigen Bündelungspunkt. Dieser erlaubt es, in der Gruppe darüber zu kommunizieren, wie in der Gruppe kommuniziert wird – und wie kommuniziert werden soll.

Der Name ist der entscheidende Schritt von einer vor allem auf persönlichen Bindungen beruhenden zu einer durch eine Identität gefestigten Gruppe. Deswegen sollte analytisch erst dann von einer Gruppenidentität gesprochen werden, wenn sich eine Gruppe durch einen Namen von der Außenwelt unterscheidet. Andere Symbole dienen eher der Verstärkung der durch den Namen definierten Differenz. So weisen sich Gruppenmitglieder – zum Beispiel in Gangs – oft durch bestimmte Kleidung oder auch mit Schriftzügen aus. Dies hilft zwar zur Grenzziehung zwischen Gruppe und Außenwelt. Die Bedeutung solcher Symbole ist gegenüber dem Namen aber sekundär: uniforme Kleidungsstücke verweisen lediglich auf die im Namen begründete Unterscheidung zwischen System und Umwelt.³ Hier geht es um das Zeigen von Commitment für die Gruppe und um die Verstärkung der Grenzziehung zur Außenwelt (s.u.), nicht um die Basis der Selbstreferenz oder das Re-entry der Gruppenidentität in die Gruppe.

Im Namen steht dem Sozialsystem Gruppe also das Mittel für Selbstreferenz und für Reflexion zur Verfügung. Auf der Ebene der Selbstreferenz erlaubt der Name die *operative Schließung* des Systems, die darin besteht, dass jede Kommunikation – über den Namen – an die in der Gruppenidentität kondensierte Vergangenheit des Systems anschließen kann. Im Gegensatz zur operativen Schließung durch Selbstreferenz geht es auf der Ebene der *Reflexion* um selektive Öffnung der Beobachtung für Umwelteinflüsse (Luhmann 1984:

³ Damit ist nicht gesagt, daß nicht auch Kleidung ein Katalysator von sozialer Identitätskonstruktion sein kann. Man kleidet sich wie sein Idol oder ähnlich wie seine Freunde (Klapp 1969: 73ff). Damit ist aber noch keine Gruppenidentität begründet, auch wenn eine aus solchen Ansätzen kristallisieren kann.

617ff). Wenn im System über Themen und Verhaltensweisen in der Gruppe kommuniziert werden kann, so können diese Erwartungen an Gruppenkommunikation auch modifiziert werden. Wenn beispielsweise eine Gruppe von Friedensaktivisten feststellt, dass sie immer weniger Mitglieder mobilisieren kann, so kann sie die mit Gruppenmitgliedschaft verbundenen Erwartungen senken – oder sie sucht sich neue Themen für ihre Aktionen. Diese Reflexion über das System/Umwelt-Verhältnis kann im System erst betrieben werden, wenn das System über sich selbst kommunizieren kann. Ist einmal in der Form des Namens (und der darauf bezogenen Erwartungen) eine Generalisierung der Gruppe/Außenwelt-Differenz generalisiert, so kann im Einzelfall oft auch einfach zum Beispiel über ein »wir« Kommunikation als gruppenbezogen ausgeflaggt werden (Billig 1995: 94 et passim).

In der Gruppenkommunikation muss aber nicht ständig auf die Gruppenidentität rekurriert werden. Es genügt, von Zeit zu Zeit in Äußerungen auf die Gruppe zu verweisen, um Missverständnisse zu vermeiden oder besondere Aufmerksamkeit zu erhalten. Mit Hilfe der Gruppenidentität kann die Gruppe routinemäßig von Zeit zu Zeit ihre Außengrenze nachzeichnen. Dies ist nötig, um Erwartungen immer wieder am zentralen Bündelungspunkt für alle sichtbar festzumachen. Eine besondere Rolle kommt der Gruppenidentität aber in Krisenzeiten zu: Wenn Erwartungen an Verhalten enttäuscht werden, oder wenn über die Natur der Gruppenbindung Uneinigkeit besteht, wird auf die Gruppenidentität verwiesen, um Positionen zu unterstützen und die Gruppe vor Ausfasern und Auseinanderfallen zu bewahren. In solchen Fällen muss die Gruppe sich ihrer selbst vergewissern und die Außengrenze zur gesellschaftlichen Umwelt wie zu den beteiligten psychischen Systemen deutlich nachziehen.

In der systemtheoretischen Terminologie könnte man von der Gruppenidentität als *Medium* sprechen, das in der Nennung des Namens aber auch in der Äußerung von auf die Gruppe bezogenen Erwartungen immer wieder in konkreten Formen auftaucht. Es handelt sich aber nicht um ein Medium ähnlich wie Geld, wissenschaftliche Wahrheit und politische Macht. Zunächst fehlt einer Gruppenidentität dafür die gesellschaftliche Verbreitung. Entscheidender ist zweitens die Feststellung, dass Gruppenkommunikation den Großteil der Zeit ohne das Medium auskommt. Vorstellungen über das, was die Gruppe ausmacht, mögen zwar durchgehend in den psychischen Systemen bestehen. In der Kommunikation taucht die Identität der Gruppe und ihre Differenz zur Außenwelt jedoch nur ausnahmsweise auf – nur um die Bahnen der Gruppenkommunikation vor- oder nachzuzeichnen. In der Wirtschaft und in vielen anderen Funktionssystemen hingegen arbeiten alle Operationen

(Zahlungen) mit dem Verweis auf das Medium (Geld). Gruppenkommunikation kommt den Großteil der Zeit ohne den Verweis auf das Medium Gruppenidentität aus.

Ein ähnlicher Fall ist das Steuerungsmedium »Liebe« in der Familie und anderen Liebesbeziehungen. Auch hier kommt das System die meiste Zeit ohne Verweise auf das Medium aus. Nur selten, aber an ganz entscheidenden Stellen benutzt die Kommunikation das semantische Konstrukt »Liebe«, um auf das System bezogene Kommunikation deutlich auszuflaggen. Auch hier liegt die Grundlage der Nutzung von Liebe als Medium in der Generalisierung. Nicht jedes Detail an der anderen Person muss geliebt werden – so lange die Liebe als solche nicht in Frage gestellt wird.

Was genau qualifiziert Gruppenidentität zu einem Medium? Zu einem Medium gehört zunächst nur ein lose vorhandenes symbolisches Material, das im Einzelfall in konkrete Formen gebunden werden kann. Dazu muss die Gruppenidentität hinreichend spezifisch, auf der anderen Seite aber auch sehr dehnbar sein. So sind die Erwartungen an Gruppenkommunikation alles andere als eindeutig. Wer wüsste schon genau, was die Gruppe eigentlich ausmacht und welche in der Vergangenheit anschlussfähigen Themen und Verhaltensweisen auch die Zukunft des Systems tragen können? In der Kommunikation genügt der Verweis auf die Gruppenidentität und ihre Differenz zur Umwelt. Was genau die inhaltliche Bedeutung dieses Verweises ist, wissen oft weder Alter noch Ego – und das macht in gewisser Weise auch den Charme der Gruppe aus. Es handelt sich mithin um ein Medium, das in sehr verschiedene Formen gepresst werden kann – so wie auch Geld zu höchst unterschiedlichen Zahlungen genutzt wird. Beide stehen aber nur begrenzt zur Verfügung, wie Richard Münch in seiner Medientheorie immer wieder betont (1995: 159ff). Die Gruppenidentität kann für vieles in Anspruch genommen werden, aber nicht für zu viel auf einmal – und auch nicht für zu wenig, sonst verliert die Gruppe an Zusammenhalt.

Über das Medium Gruppenidentität gewinnt die Gruppe die nötige innere Dynamik, um in einer an sich chaotischen (und entropischen) sozialen Welt immer wieder Kommunikation zu strukturieren. Niklas Luhmann fasst diesen Sachverhalt seit 1982 in Anschluss an Arbeiten aus der Biologie als *Autopoiesis*:

„Autopoietische Systeme sind Systeme, die nicht nur ihre Strukturen, sondern auch die Elemente, aus denen sie bestehen, im Netzwerk eben dieser Elemente selbst erzeugen. Die Elemente (und zeitlich gesehen sind das Operationen), aus denen autopoietische Systeme bestehen, haben keine unabhängige Existenz. ... Sie werden vielmehr im System erst erzeugt, und zwar dadurch, daß sie ... *als Unterschiede in Anspruch genommen werden*. Elemente sind Informationen, sind Unterschiede, die im System einen Unterschied machen. Und insofern sind es Einheiten der Verwendung zur Produktion weiterer Einheiten der Verwendung, für die es in der Umwelt keinerlei Entsprechung gibt.“ (1997: 65f)

Ein autopoietisches System muss zu jeder Zeit aus seinen Elementen neue Elemente produzieren, da jedes Element (jeder Gedanke, jede Kommunikation) so schnell wieder aus dem System verschwindet, wie es aufgetaucht ist. Es geht dabei, anders als in früheren Systemtheorien, um die Produktion des *Anschlusses* immer neuer Elemente – nicht um Wiederholung immer gleicher Elemente (1984: 62).

Wie reproduziert also das Sozialsystem Gruppe die Elemente, aus denen es besteht? Im Falle von sozialen Systemen sind solche Elemente Kommunikationen. Anders als bei psychischen und biologischen Systemen gibt es für soziale Systeme (außer für die Gesellschaft als Gesamtheit aller Kommunikation) keine vorgegebene Außengrenze (Luhmann 1984: 60f). Deswegen stellen sich für jedes soziale System die Fragen: Wie sorgt es dafür, dass weitere Kommunikation an die Systemkommunikation anschließt? Und wie unterscheidet das System, ob konkrete Kommunikationen dem System oder der Umwelt zuzurechnen sind? Es geht also um die Konstruktion einer symbolischen Abgeschlossenheit eines sozialen Systems von seiner Umwelt: „Autopoiesis ist deshalb nicht als Produktion einer bestimmten »Gestalt« zu begreifen. Entscheidend ist vielmehr die Erzeugung einer Differenz von System und Umwelt.“ (1997: 66)

Wenn Gruppen als autopoietische Systeme zu begreifen sind, muss also gezeigt werden, wie Gruppenkommunikation Anschlüsse für weitere Gruppenkommunikation bereitstellt und wie im Verlauf von Gruppenkommunikation immer wieder die Außengrenze des Systems nachgezogen wird. Wie oben skizziert, läuft die Sicherung der Autopoiesis in Gruppen über die Konstruktion einer Gruppenidentität, die an entscheidenden Stellen herangezogen werden kann, um Gruppenkommunikation als solche auszuflaggen. In der generalisierten Gruppenidentität erhält die Gruppe einen Bündelungspunkt für auf die Gruppe bezogene Erwartungen, ein Medium, mit Hilfe dessen Gruppenkommunikation als solche erkennbar und unterscheidbar wird. Das Medium der Gruppenidentität macht die Differenz zwischen System und Umwelt im System verfügbar.

Mit diesen Eigenschaften steuern Gruppenidentitäten die Selbst- und die Umweltwahrnehmung der Gruppen. Das heißt: Jede Gruppe beobachtet die Welt nach Maßgabe der Gruppenidentität. Jede Information wird im System nur danach betrachtet: Was macht sie für einen Unterschied für die Gruppe und für die Differenz zwischen Gruppe und Außenwelt? Auf diese Weise generiert jede Gruppe ihre spezifische Umweltwahrnehmung mit eigenen Ritualen, Themen und Mythen (Dunphy 1972: 277ff). Darin besteht die kulturelle *Eigendynamik* des Systems Gruppe: Es produziert nach Maßgabe der Gruppenidentität eine symbolische Abgeschlossenheit, die ihrerseits wieder in das System eingeführt und

– unter Umständen – verstärkt wird. Die Gruppenkommunikation wird inhaltlich spezifiziert, soweit es Gruppenidentität und Umstände zulassen. Auf dieser Basis können Gruppen mit starker Gruppenidentität eine stark von der gesellschaftlichen Umwelt abweichende Gruppenkultur entwickeln mit eigenen Mythen, Werten und Normen.

3. Ingroup und Outgroup

Inhaltlich trennt eine Gruppenidentität deutlich zwischen Ingroup und Outgroup, um die Begriffe von William Graham Sumner aufzunehmen (1906: 12f). Es geht dabei um die symbolische Konstruktion von Gruppe und Außenwelt, oft auch um die Konstruktion einer negativen Referenzgruppe, gegen die sich die Gruppe besonders abgrenzt. Die Innenseite der Unterscheidung ist dabei ziemlich eindeutig besetzt: Ingroup steht für die generalisierte Gruppenidentität – generalisiert, weil es dabei nicht mehr direkt um die Gruppenmitglieder als Personen geht. Gruppenidentität beinhaltet zwar einen Verweis auf eine diffuse Mitgliedschaft. Sie ist aber durch Anreicherung mit Themen, Verhaltensweisen, Gruppenzielen und Symbolen so weit generalisiert, dass die Gruppe einigen personellen Wechsel aushält, ohne dass deswegen gleich das Sozialsystem zusammenbricht.

Für die Bestimmung der Gruppenidentität spielt aber auch die nähere Spezifikation der Außenseite eine wesentliche Rolle. Prinzipiell grenzt sich eine Gruppe mit Hilfe des Namens, bestimmter Verhaltensweisen und Themen natürlich von der gesamten innergesellschaftlichen Umwelt ab – und damit auch von den Gruppen und Organisationen, denen die Mitglieder sonst noch verpflichtet sind. Auf der operativen Ebene ist damit alles das Umwelt, was nicht Gruppenkommunikation ist.

Für die Persistenz der Gruppe ist zusätzlich die interne Konstruktion einer Gegnerschaft nötig. Identität kann immer nur über Differenz zu etwas anderem konstruiert werden (Luhmann 1984: 112). Dafür wählt die Gruppe einen Bereich aus der innergesellschaftlichen Umwelt aus, der als zentrales Feindbild in die Gruppenidentität eingeht. Diesem konstruierten Feindbild braucht natürlich kein reales soziales Korrelat gegenüber zu stehen. Laut Luhmanns Systemtheorie bestehen soziale Phänomene ohnehin nicht »real«, sondern immer in den Beobachtungen eines Systems. Und dabei setzt jedes System (auch die Gruppe) puzzleteilartige Eindrücke aus der Umwelt intern zu einem Bild zusammen. Solche konstruierten Feindbilder sind etwa »die jüdische Weltverschwörung«, »der Kapitalismus«, »der Kommunismus«, »das Establishment«, »Wissenschafts- und Technikhörigkeit«, etc.. Es handelt sich dabei um das Ergebnis der Beobachtung eines Ausschnitts aus der Umwelt der Gruppe durch den Filter der Gruppenidentität. Bei anderen Feindbildern

wird einfach ein umfassender Gegenbegriff zur Ingroup gebildet. Alle Nicht-Griechen sind »Barbaren«, alle Nicht-Christen sind »Heiden« (Luhmann 1996). Auch dieses Feindbild besteht aber immer nur aus in der Gruppe konstruierten Zuschreibungen.

Daraus ergibt sich ein dreistufiges Umweltverhältnis der Gruppe. Durch die selbstreferentielle Operativität schließen sich Gruppen von einer (a) *innergesellschaftlichen Umwelt*, die alles außer der Gruppe umfasst. Jede Gruppe rechnet dabei nach Maßgabe der Gruppenidentität Kommunikation der Gruppe oder der Außenwelt zu. Zugleich schafft sie dadurch einen selektiven Umweltkontakt. Auf der Basis ihrer selbstreferentiellen Operationen konstruiert sie intern ein Abbild ihrer Umwelt, das aber nur einen kleinen Ausschnitt aus der innergesellschaftlichen Umwelt umfasst. Dieses (b) *Bild der relevanten Umwelt* entsteht natürlich nur nach eigener Maßgabe und als internes Konstrukt. Zu dieser relevanten Umwelt gehören auch die psychischen Systeme der Mitglieder, von denen sich die Gruppe immer wieder irritieren lässt. Und drittens entsteht innerhalb der Konstruktion relevanter Umwelt ein (c) *Bild der Outgroup*, gegen die sich die Ingroup definiert. Da die Outgroup ein wesentlicher Bestandteil der Gruppenidentität ist, dient sie wiederum der selbstreferentiellen Schließung des Systems auf der operativen Ebene (a). Die Ingroup erhält ihre Einheit und Identität über die Differenz zur Outgroup. Gegenüber der Outgroup zieht die Ingroup ihre Grenze und verlangt von den Mitgliedern, dass sie sich gerade im Konflikt mit der Outgroup immer wieder positionieren (s.u.). Dritte Werte – weder Ingroup, noch Outgroup; weder Griechen, noch Barbar; weder Rebellion, noch Establishment – sind dabei nicht vorgesehen. Und gerade das macht es den Mitgliedern so schwer, sich im Konflikt nicht für die Ingroup zu engagieren.

Die Outgroup kann dabei auf zwei verschiedene Weisen konstruiert werden: Entweder man personifiziert und erhält Outgroups wie »Juden«, »Ausländer«, »Kapitalisten«, »Ungläubige«, etc. Hier geht es um die Stereotypisierungen, die das Hauptaugenmerk der britischen Sozialpsychologen um Henri Tajfel sind (1981; Hogg/Abrams 1988). Robert Merton bezeichnete diese personifizierte Outgroup als »negative Referenzgruppe«, gegen die sich die Ingroup definiert (1958: 300f). Oder die Differenz wird primär in der strukturellen Dimension gesehen – man grenzt sich ab gegenüber dem »Kapitalismus«, dem »Sozialismus«, dem »Staat«, der »Kirche«, dem »System«. Dabei geht es weniger um Personen, sondern um gesellschaftliche Strukturen. In all diesen Fällen wird die Unterscheidung zwischen Ingroup und Outgroup *normativ aufgeladen*. Innerhalb der Ingroup werden Hoffnung, moralische Überlegenheit und nicht zuletzt die Identitätsebenen Autonomie, Authentizität und Kohärenz plaziert. Die Outgroup oder die gesellschaftlichen Strukturen auf der anderen Seite werden dann als Ursache für das Scheitern der positiven

Anstrengungen der Ingroup oder ihrer Mitglieder gesehen.

Entscheidend für die Wahl von Schemen zur Konstruktion von Ingroup und Outgroup ist deren kulturelle Verfügbarkeit. In der heutigen von räumlicher, sozialer und kultureller Mobilität geprägten Gesellschaft kann ein Gruppenzusammenhang nur dann überleben, wenn er sich relativ schnell gegenüber Einflüssen von außen schützt. Deswegen greift er meist auf kulturell transportierte Schemen zur Konstruktion der Grenze zwischen Ingroup und Outgroup zurück – eigene Weltsichten entwickeln sich höchst selten in Gruppen. Statt dessen kommt es zum Wechselspiel zwischen der Evolution von Gruppenidentitäten in Gruppenverbänden und den kulturell zur Verfügung stehenden Schemata zur Konstruktion solcher Gruppenidentitäten – den *kollektiven Identitäten*, die von vielen Gruppen übernommen werden und so reproduziert werden. So benutzen amerikanische Gangs die massenhaft in den amerikanischen Medien vorhandenen Modelle von gelungener Gangbildung und imitieren bekannte Gangs aus Los Angeles oder Chicago (Monti 1994: 42ff; Klein 1995: 206ff). In England hingegen ist eine Kultur von Fußball-Hooligans verbreitet (Armstrong 1997). Deutsche Jugendgruppen greifen oft auf rechtsextremistische Symbole und Parolen auch aus der NS-Zeit zurück (Heitmeyer 1992). Auch die Neuen Sozialen Bewegungen mussten erst langsam ihre Symbole und Inhalte entwickeln, bevor sie zum Vorbild von Gruppenbildung in westlichen Demokratien wurden (Melucci 1982).

Natürlich stößt die Gruppe in der Konstruktion ihrer Identität auch auf Schwierigkeiten: So werden zum Beispiel die internen Konstruktionen durch Einflüsse von außen immer wieder in Frage gestellt. Nie, außer in sich vollkommen schließenden Sekten auf abgelegenen Anwesen oder annähernd in israelischen Kibbuzim, stellen Gruppen ja den einzigen sozialen Zusammenhang für die Mitglieder dar. Statt dessen werden sie in anderen Gruppen, in Organisationen oder in den Massenmedien mit widersprechenden Weltbildern konfrontiert, die zum Teil das Selbstbild der Gruppen dekonstruieren. Je stärker dieser Druck von außen, desto ausgefeilter (oder offener) muss die Gruppenidentität konstruieren, damit die Mitglieder die dort entwickelte Weltsicht annehmen und unterstützen.

4. Medium und Bindung

In der Sozialdimension von sozialen Systemen geht es in erster Linie um das Problem der doppelten Kontingenz. Alle Kommunikation muss die Unsicherheit überbrücken, die sich daraus ergibt, „daß kein Handeln zustandekommen kann, wenn Alter sein Handeln davon abhängig macht, wie Ego handelt und Ego sein Verhalten an Alter anschließen will“ (Luhmann 1984: 149). Als Antwort auf dieses Problem entwickeln soziale Systeme Struk-

turen, die das Handeln für Alter und Ego erwartbar machen. Der wichtigste Ausgangspunkt solcher Strukturen sind *symbolisch generalisierte Medien*, die Ego dazu bringen, jeweils unterschiedliche Kombinationen von Erleben und Handeln Alters und Egos zu akzeptieren (Luhmann 1997: 334ff). Beispiele dafür sind Macht, Recht, Geld, Kunst, wissenschaftliche Wahrheit, Liebe, und Werte.

Friedhelm Neidhart hat in seiner Bestimmung des Systemtyps Gruppe auf die Idee Simmels zurückgegriffen, dass Gefühle als Steuerungsmedium in Gruppen fungieren (1999: 146ff). Als Beispiele nennt er Sympathie und Vertrauen unter den Gruppenmitgliedern. Diese Vorstellung ist insofern irreführend, als Gefühle zunächst einmal nur in psychischen Systemen existieren.⁴ Soziale Systeme können nicht zuverlässig auf die Gefühle der beteiligten psychischen Systeme zurückgreifen – nicht auf der Beobachtungsebene und schon gar nicht zum Sichern der operativen Anschlussfähigkeit von Kommunikation. Gefühle sind Artefakte von psychischen Systemen. Über sie kann kommuniziert werden, aber sie selbst sind nicht kommunizierbar. Auch Hartmann Tyrells Vorschlag trennt in dieser Hinsicht nicht klar genug zwischen psychischen und sozialen Prozessen:

„wo »interaktive Verdichtung« sich zur Gruppenbildung konsolidiert und dabei »mehr« herauskommt als nur ein lockeres Netzwerk persönlicher Verbindungen, da entwickelt sich im Gruppenprozeß die Vorstellung von »Zugehörigkeit« (des einzelnen) und »Zusammengehörigkeit«, eventuell eine Art »Wir-Gefühl«.“ (1983: 82)

In sozialen Systemen kann es immer nur um Kommunikation gehen. Entscheidend ist deshalb, dass sich die Vorstellungen von Zugehörigkeit, Zusammengehörigkeit und Wir-Gefühl *in der Kommunikation* entwickeln müssen. Ob dem dann entsprechende psychische Gefühle gegenüberstehen, wird zwar nicht unwichtig, aber zweitrangig. Dabei möchte ich durchaus Tyrells Ausführungen über die im Gruppenprozess gewonnenen Vorstellungen von Zugehörigkeit, Zusammengehörigkeit und Wir-Gefühl folgen – all das sind Bestandteile des Mediums Gruppenidentität. Es muss aber betont werden, dass Gruppenidentitäten kommunikative Artefakte sind – sie entwickeln sich in der Kommunikation und dienen dort der Schaffung weiterer Anschlussfähigkeit. Wie dies auf der inhaltlichen Ebene geschieht, habe ich oben zu erklären versucht. In der Sozialdimension strukturieren Gruppenidentitäten die doppelte Kontingenz von Kommunikation auf drei Ebenen: Erstens erzeugen sie Bindung der Mitglieder an die Gruppe. Wenn dies gewährleistet ist, setzt zweitens ein System von Gruppennormen ein, das Verhalten gegenüber Gruppenmitgliedern und gegenüber Außenstehenden reguliert. Und drittens reduzieren sie Unsicherheit im Bereich der persönlichen Beziehungen und der Lebensstile.

⁴ Luhmann versteht »Gefühl« „nicht als undefinierbare Erlebnisqualität (etwa in der klassischen Trias von Vernunft/Wille/Gefühl), sondern als interne Anpassung an interne Problemlagen psychischer Systeme“ 1984: 364.

Die Systemtheorie bezieht den Begriff *Bindung* auf das „Verhältnis zwischen Struktur und Interpenetration“. Er verknüpft mithin Systeme mit Zwischenräumen, Strukturen mit Kopplungen. Dabei greift Bindung auf „»freie«, ungebundene Materialien oder Energien oder, abstrakter formuliert, noch nicht voll bestimmte Möglichkeiten der interpenetrierenden Systeme“ zurück. In Gruppen wie in Kommunikationssystemen überhaupt geht es dabei um „die Bindung psychischer Möglichkeiten durch soziale Systeme“ (Luhmann 1984: 300). Im amerikanischen Forschungskontext hat das Konzept unter dem geläufigeren Begriff des »commitment« seit den 60ern einige Prominenz erreicht (Gouldner 1960; Johnson 1973, Ahlemeyer 1995: 137ff).

Wie nun können Gruppen »noch nicht voll bestimmte Möglichkeiten« psychischer Systeme binden? Nach Luhmann entstehen Bindungen

„in hohem Maße zufällig, das heißt: nicht durch die Vorteilhaftigkeit der Bindung selbst motiviert. Wenn aber die entsprechenden Selektionen abgelaufen sind, gewinnen sie eine sich selbst verstärkende Tendenz, die sich auf die Irreversibilität der Zeit stützt. Dies wird dann in der Form von Gefühl oder auch in der Form von rechtfertigenden Bewertungen nachgearbeitet.“ (1984: 303)

Damit ist zunächst nichts anderes gesagt als: Bindungen kommen relativ zufällig zustande – man trifft bestimmte Leute und andere nicht, man stolpert in bestimmte Gruppen, obwohl auch andere interessant wären. Eine so entstandene Bindung gewinnt dann ein hohes Maß an Eigendynamik. Man ist selten bereit, bestehende Bindungen aufzugeben und investiert viel in deren Aufrechterhaltung (Baumeister/Leary 1995).

Bindungen können danach unterschieden werden, ob sie sich als »zwischenmenschliche Interpenetration« an anderen Personen (Luhmann 1984: 303ff) oder eher an sozialen Systemen orientieren. Dem entspricht die von Prentice et al. getroffene Unterscheidung zwischen Common-Bond-Gruppen und Common-Identity-Gruppen (1994). Common-Bond-Gruppen bestehen vor allem aus persönlichen Beziehungen zwischen den Mitgliedern. In Common-Identity-Gruppen hingegen steht die generalisierte Gruppenidentität im Vordergrund. Natürlich braucht jede Gruppe beide Komponenten, um ihre Persistenz zu sichern. Eine Unterscheidung zwischen den beiden Grundtypen ist aber analytisch möglich und sinnvoll.

Da sich die Bindung in Common-Identity-Groups vor allem am überpersonalen Gruppenzusammenhang orientiert, sind diese weniger anfällig für personelle Wechsel in der Mitgliedschaft oder für interne Konflikte – es bleibt immer noch die generalisierte Gruppenidentität als Faktor zur Restabilisierung (Prentice et al. 1994: 491). Zudem scheinen Common-identity-Gruppen insgesamt eine höhere Bindekraft zu besitzen. Die typische Entwicklung läuft von einer Common-Bond- zur Common-Identity-Gruppe, falls sich eine

generalisierte Gruppenidentität entwickelt. Da es in dieser Arbeit um Gruppenidentitäten gehen soll, liegt mein Augenmerk vorrangig auf den so entstandenen Common-Identity-Gruppen.

Auch die Bindung an eine Gruppenidentität muss natürlich immer über Kommunikation erfolgen. Heinrich Ahlemeyer hat für Soziale Bewegungen »Mobilisierungskommunikation« als zentrales Moment der Herstellung von Gruppenbindung ausgemacht. Soziale Bewegungen reproduzieren sich wie alle Common-Identity-Groups über Handeln im Namen der Gruppe. Zu eben solchem Gruppenhandeln ruft Mobilisierungskommunikation auf. Dies geschieht, indem die Kommunikation in der Bewegung untrennbar mit einer *Handlungsaufforderung* verknüpft werden (Ahlemeyer 1995: 88ff). So wird in Mobilisierungskommunikation die Information: ‚Atomkraft stellt eine Bedrohung dar‘ mit der Aufforderung verbunden, sich dagegen zu engagieren – zum Beispiel an einer Demonstration teilzunehmen. Eine getrennte Behandlung von Sinnvorschlag und Handlungsaufforderung wird dadurch erschwert. Nach der Logik der Mobilisierungskommunikation kann Ego nur beide annehmen oder beide ablehnen – wenn Gefahr durch Atomkraft, dann auch Engagement.

Auf der anderen Seite bindet sich der Auffordernde daran, seinem Anspruch auf Engagement für die Gruppe selbst zu entsprechen:

„Der die Mobilisierung einleitende Alter kann nur dann erwarten, daß der mitgeteilte Sinn- und Handlungsvorschlag von Ego verstanden und vor allem angenommen werden, wenn auch er selber – Alter – sich den kommunizierten Handlungsvorschlag »und du mußt mit uns handeln“ zueigen macht und sich daran gebunden zeigt. ... Die anhaltende Reproduktion der Mobilisierung bleibt dadurch gesichert, daß Alter sich selbst durch Mobilisierung an die Mobilisierung gebunden hat.“ (Ahlemeyer 1995: 95f)

Diese Art der Selbstbindung findet sich nach Ahlemeyer auch im Gebrauch von *Symbolen*. So nutzen die Mitglieder der Neuen Sozialen Bewegungen zum Beispiel die blaue Taube der Friedensbewegung, die lachende Sonne der Anti-Atomkraft-Bewegung oder das Weiblichkeitssymbol der Frauenbewegung, um sich als Mitglieder der Bewegung auszuzeichnen. Dazu gehört auch, dass solche Symbole das Commitment ihrer Träger nach außen deutlich sichtbar machen und diese sich dadurch symbolisch an die Bewegung binden. Zudem erlauben diese Symbole (wie auch bestimmte Kleidung) intern die System/Umwelt-Differenz immer wieder zu rekonstruieren (1995: 148). In informellen Gruppen kann die Auszeichnung von Mitgliedschaft immer nur über Selbstbindung laufen.

Anders als Heinrich Ahlemeyer möchte ich nicht soweit gehen, derartige Mobilisierungskommunikation als Grundoperation von sozialen Bewegungen (und Gruppen) zu bezeichnen. Erstens kommen viele Äußerungen in Gruppen ohne Handlungsaufforderung

aus. Viel Gruppenhandeln geht vonstatten, ohne dass die Mitglieder dazu aufgefordert werden müssten. Und auch in den internen Diskussionen über die Gruppe, über ihre Umwelt und über die Gegnerschaft wird nicht immerzu mobilisiert. Zweitens bezieht sich auch Mobilisierungskommunikation auf das Medium der generalisierte Gruppenidentität, das ich als zentrale Komponente der Reproduktion von Gruppen vorgestellt habe. Die Handlungsaufforderung setzt lediglich an der Differenz zwischen Ingroup und Outgroup an und expliziert die darauf bezogenen Erwartungen. Insofern läuft die Autopoiesis der Gruppe in erster Linie über die Gruppenidentität, die als Medium von Zeit zu Zeit (zum Beispiel in Handlungsaufforderungen) den Anschluss von Gruppenkommunikation an Gruppenkommunikation sichert.

5. Konflikte

Die Bindung und Mobilisierung von psychischen Möglichkeiten wird für Gruppen vor allem im Konflikt mit anderen Gruppen lebenswichtig. Schon Georg Simmel hatte erkannt, dass Konflikte in den beteiligten Gruppen integrierend wirken (1922: 186ff). Lewis Coser hat Simmels Thesen aus struktur-funktionalistischer Perspektive reformuliert. Laut Coser trägt „der Konflikt mit anderen Gruppen ... zur Schaffung und zur Festigung der Gruppenidentität bei und erhält die Grenzen gegenüber der sozialen Umwelt.“ (1956: 41). Im Laufe des Konflikts mit negativen Referenzgruppen kann eine Gruppe ihre Systemgrenze konstruieren und immer wieder rekonstruieren. Im Konflikt wird das Commitment der Mitglieder zur Gruppe getestet. Dies läuft wesentlich über die in der Gruppenkommunikation mitlaufenden Handlungsvorschläge. Wer den Handlungsaufforderungen nicht Folge leistet, gehört eben nicht zur Gruppe. Gerade in Konflikten schrauben Gruppen die Ansprüche an ihre Mitglieder hoch. Für ein besseres Verständnis dieses Zusammenhangs ist ein kurzer Exkurs über Konflikte nötig.

Nach Luhmann entwickelt sich im Konflikt ein Kommunikationssystem zwischen den widerstreitenden Parteien:

„Konflikte sind demnach soziale Systeme, und zwar soziale Systeme, die sich aus gegebenen Anlässen in anderen Systemen bilden, die aber nicht den Status von Teilsystemen annehmen, sondern parasitär existieren. Ihr Auslöseanlaß und der Katalysator ihrer eigenen Ordnung ist eine Negativversion von doppelter Kontingenzt: Ich tue nicht, was Du möchtest, wenn Du nicht tust, was ich möchte.“ (1984: 531)

In einem solchen Konfliktsystem führt eins zum anderen: Auf die Enttäuschung von Erwartungen durch ein Nein folgt dann wieder eine Ablehnung von der anderen Seite. Dabei können solche Neins von der inhaltlichen auf die persönliche Ebene und schließlich zur Ablehnung von Kommunikation führen. Auf die an sich harmlose Auskunft, man habe

keine Lust heute ins Kino zu gehen, folgt der Vorwurf, man würde nie mehr etwas gemeinsam unternehmen. Und am Ende mag dann einer der Gesprächspartner demonstrativ das Gespräch verlassen. Auch dies wird dann wieder verstanden – es handelt sich um Kommunikation, wenn auch um die Kommunikation von absichtlicher Nicht-Kommunikation. Es kommt eben nicht zum Abreißen der Kommunikation, sondern die Kommunikation schwillt an und läuft auf anderen Bahnen »gewaltsam zerstörerisch« weiter:

„Anders als oft angenommen ... ist Gegnerschaft also ein Integrationsfaktor ersten Ranges und gerade dadurch problematisch. .. Das System erreicht zu hohe Interdependenz: ein Wort gibt das andere, jede Aktivität muß und kann mit irgendwelchen anderen beantwortet werden.“ (Luhmann 1984: 532)

Erste Erwartungsenttäuschungen entstehen dabei oft als einfache Widersprüche, hinter denen sich weiter nichts verbirgt, und die auch nicht in jedem Fall zum Konflikt führen. Gruppen aber warten gewissermaßen auf solche Konflikthanlässe. Denn wenn es einmal zum Konflikt kommt, nimmt die Bindung innerhalb der Gruppe zu. Lange Zeit eher latent mitlaufende Loyalitäten werden plötzlich aktiviert. So kann aus der Spielgruppe von Nachbarskindern eine Gang werden, wenn eine rivalisierende Gruppe auf den Plan tritt. Oder Frauen auf einer Party fühlen sich durch einen Witz oder eine Bemerkung angegriffen und formieren ihren Widerstand, obwohl sie sich vorher überhaupt nicht als Gruppe wahrgenommen haben (das gleiche gilt natürlich auch für Männer). Solche akzidentell aufgerufenen Commitments können natürlich genauso schnell wieder verschwinden. Entscheidend ist, dass Konflikte Bindungen mobilisieren und verfestigen können, die ohne Konflikt gar nicht konstruiert würden. Coser verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass die Mitglieder sich auch dadurch an die Gruppe binden, dass sie im Konflikt etwas für die Gruppe »investieren«:

„[Das Individuum] macht auch sich mehr zu einem Teil der Gruppe, indem es persönliche Ansprüche um der Sache willen aufgibt. ... Ein Mitglied, das der Gruppe zuliebe von einigen seiner unmittelbar persönlichen Interessen absteht, daß es in die Gruppe etwas investiert hat; es hat einen Teil von sich oder seine ganze Persönlichkeit auf sie übertragen. ... Unter diesen Umständen betreffen Bedrohungen der Gruppe das Innerste seiner Persönlichkeit.“ (1956: 135f)

6. Gegenstrukturalität

Aber Bindung besteht nicht nur aus dem Bekenntnis der beteiligten Personen zur Gruppe. Auf der anderen Seite muss auch die Struktur der Gruppe an die Interpenetration mit den psychischen Systemen gebunden werden. Gerade in diesem Punkt zeichnet sich die Gruppe gegenüber anderen Sozialformen aus. Gruppen nehmen in ihrer Beobachtung von Personen einen Modus zwischen der Wahrnehmung von Anwesenheit in Interaktionen und der formalisierten Mitgliedschaft in Organisationen ein. Man könnte hier von einer »informalen Mitgliedschaft« sprechen. Diese Mitgliedschaft kann kaum reglementiert werden wie in

Organisationen, da Gruppen gemäß Definition intern weitgehend ohne Geld, Recht und Macht auskommen müssen. Damit verfügen sie kaum über Sanktionspotential (es sei denn im Rückgriff auf Gewalt). Deswegen müssen Gruppen eine relativ hohe *Resonanz* gegenüber den beteiligten psychischen Systemen aufweisen, damit diese sich in ihnen »wiederfinden«. Mit anderen Worten: Gruppen bleiben in ihrer Struktur an die Interpenetration mit psychischen Systemen gebunden.

Aus diesem Grund können sich Gruppen nur sehr eingeschränkt intern differenzieren. Da sich Gruppen für vielerlei Irritationen von Seiten der psychischen Systeme resonant halten müssen, können sie nicht wie Funktionssysteme oder Organisationen innere Strukturen mit instrumentellem Eigensinn aufbauen. Insofern sind Gruppenidentitäten als Medien ähnlich wie Liebe und Kunst *gegenstrukturell* gebaut. Solche gegenstrukturellen Medien

„bieten gleichsam Schutz und Halt gegenüber den dominanten Merkmalen der modernen Gesellschaft – gegenüber wirtschaftlichem Zwang zur Arbeit und Ausbeutung, gegenüber staatlichen Regulierungen, gegenüber der ins Technologische drängenden Forschung. ... Die typischen Darstellungen dieses Kontrastes arbeiten mit anthropologischen Mitteln, etwa mit der Entgegensetzung einer Welt des Gefühls, einer Welt der Nützlichkeiten und einer Welt der freien Erfüllung des individuellen Menschseins.“ (Luhmann 1997: 987f)

Das »Gegenstrukturelle« stellt bei Luhmann eine sehr untypische Theoriefigur dar, die (soweit ich sehen kann) erst 1997 in *Die Gesellschaft der Gesellschaft* und dort nur in zwei kurzen Passagen auftaucht. Dort bezieht er das Prädikat »gegenstrukturell« nur auf Liebe und Kunst. Meiner Meinung lässt es sich aber auch auf andere Bereiche, vor allem auf die Gruppe und das Medium Gruppenidentität anwenden.⁵

Die erste Eigenschaft solcher gegenstruktureller Bereiche wäre demnach eine Semantik, die (wie oben zitiert) den jeweiligen Bereich als Gegenpol zur sonst dominierenden Technisierung von Organisationen und den Funktionssystemen Wirtschaft, Politik, Recht und Wissenschaft beschreibt. Die zweite Eigenschaft besteht in der tatsächlich fehlenden Technisierbarkeit von Liebe, Kunst und Gruppenidentität:

„[Gegenstrukturelle] Medien setzen ihren Ehrgeiz darin, nicht technisierbar zu sein, und sie verstehen das nicht als ein Defizit, sondern als ihre besondere Eigenart. Das gilt für Liebe und es gilt für Kunst. Es ist denn auch kein Zufall, daß in diesen beiden Fällen das Allgemeine am *Besonderen* betont wird – in der Liebe am besonderen Subjekt, in der Kunst am besonderen Objekt. Historisch gesehen verstärkt sich seit dem 18. Jahrhundert dieser Kontrast als Reaktion auf die Entwicklung von technisierten Medien, und eine der Folgen ist, daß die gegenstrukturell gebildeten Medien Liebe und Kunst auf einige der Merkmale der

⁵ Die Figur des »Gegenstrukturellen« könnte auf Victor Turner zurückgehen, der in *The Ritual Process* zwischen *structure* und *anti-structure* unterscheidet. Damit versucht er eine Neufassung von Tönnies Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft, wobei sich die Gesellschaft eben durch die zeitlich dauerhafte Struktur eines Rollendifferentials auszeichne. Die *Communitas* hingegen sei anti-strukturell gebildet, dadurch von »Liminalität«, »Marginalität« und »struktureller Inferiorität« charakterisiert. Und genau die anti-strukturelle Gemeinschaft bringe im Gegensatz zur strukturellen Gesellschaft kulturelle Formen wie Mythen, Symbole, Rituale, philosophische Systeme und Kunstwerke hervor (Turner 1969: 122ff). Wenn dies der Ursprung von Luhmanns Begriff des »Gegenstrukturellen« ist, so bezog er sich schon damals auf Phänomene der informellen Gruppenbildung und die Herausbildung von Subkulturen in Gruppen.

anderen Medien verzichten müssen, vor allem auf gesicherte Systembildungsfähigkeit.“ (Luhmann 1997: 368)

Unter Technisierbarkeit wird hier „die Erleichterung des Übergangs von Wert zu Gegenwert“ eines Codes verstanden und die damit verbundene Fähigkeit zur Ausbildung von interner Differenzierung (367). In der Liebe und in der Kunst, auch in Gruppen, kann nicht einfach von der einen Seite der Unterscheidung zur anderen gewechselt werden. Fehlende Liebe, keine Kunst, Outgroup statt Ingroup sind mit den Mitteln der Liebe, der Kunst, der Gruppenidentität nicht weiter bearbeitbar. Unrecht hingegen muss rechtmäßig verhandelt werden. Und wissenschaftliche Unwahrheiten werden erst durch weiteres wissenschaftliches Arbeiten als solche identifiziert. In der Wissenschaft, in der Politik, im Recht und in der Wirtschaft differenzieren sich also Bereiche aus, die an der Negativseite des Codes ansetzen. Ähnlich sieht es in Organisationen aus, wo auch über formal falsch getroffene Entscheidungen (und über nicht erfolgte Entscheidungen) nachher wieder entschieden werden kann.

Nur in der Liebe, in der Kunst und in der Gruppe bezeichnet das Medium zugleich die Grenze des Systems – das explizite Fehlen von Liebe, Kunst oder Gruppenidentität bringt die darauf bezogene Kommunikation sofort zum Erliegen. Damit handelt es sich in der Sprache der Systemtheorie bei Liebe, Kunst und Gruppenidentität nicht um »Codes«. Denn eine der wichtigsten Eigenschaften eines Codes liegt in eben dieser Möglichkeit des problemlosen Wechsels zwischen Wert und Gegenwert (Luhmann 1990: 194ff). Auch eine »gesicherte Systembildung« ist mit diesen Medien nicht möglich. Insofern gelten für Gruppenidentitäten alle die Eigenschaften, die Luhmann gegenstrukturellen Medien zuschreibt: Die Gruppenbildung ist nicht gesichert, sondern kann immer wieder zum Erliegen kommen; der Wechsel von Wert zu Gegenwert (Ingroup zu Outgroup) ist im System nicht anschlussfähig; und auch in Gruppen wird das Besondere und Partikulare betont im Gegensatz zum Allgemeinen und Universalen. Genau dies macht Gruppen, Liebe und Kunst geeignet für die Konstruktion individueller Identität.

7. Gruppennormen und interne Differenzierung

In Gruppen muss also auf Reglementierung der Mitgliedschaft weitgehend verzichtet werden. Es wird zwar von den Mitgliedern ein gewisses Engagement für die Gruppe erwartet – und dies wird auch immer wieder kommuniziert. Eine formale Verpflichtung ergibt sich daraus aber nicht. Des Weiteren können Gruppen kaum differenzierte Rollenverteilungen und formale Machtstrukturen ausbilden. Das Medium Gruppenidentität vollzieht

nur eine einzige Unterscheidung: zwischen Ingroup und Outgroup, wobei in der Outgroup zwischen Nicht-Mitgliedern und Mitgliedern der negativen Referenzgruppe zu differenzieren ist. Und alleine auf dieser Unterscheidung kann die Gruppe aufbauen. Das heißt: alle Mitglieder sind im Prinzip gleich – wenn sie nur Mitglieder sind.

Auf dieser basalen Unterscheidung bauen die Verhaltensregeln in Gruppen auf (Mills 1967: 87ff; Willke 1976). Gegenüber den Mitgliedern der Gruppe hat man ein besonderes Achtungsverhältnis einzunehmen. Diese Regeln werden zum Teil mit den Begriffen Ehre und Codex, zum Teil auch überhaupt nicht expliziert. Es ist aber immer klar, dass Mitglieder der Ingroup besondere Aufmerksamkeit verdienen. Gegenüber Nichtmitgliedern zeichnet sich die Gruppe durch weitgehende Indifferenz aus, bis hin zur Feindseligkeit, wenn es sich um Mitglieder negativer Referenzgruppen handelt.

Das bedeutet nicht, dass Gruppen in sich homogen wären. Bei empirischer Untersuchung lassen sich in Gruppen leicht *Zentrum* und *Peripherie* ausmachen, wobei die Differenzierung auf der einen Seite ein Gefälle an Engagement für die Gruppe, auf der anderen Seite aber auch ein Machtgefälle widerspiegelt. So besitzen Gruppen oft so etwas wie einen Anführer oder eine Führungsclique, auch wenn diese selten formal bestimmt wurden. Da sich Formalisierung negativ auf den Gruppenzusammenhalt auswirkt, bleibt die Führung in Gruppen meist schwach und eher charismatisch (Douglas 1986: 38ff; Thompson et al. 1990: 205f). Dabei kann Charisma eben nicht sichern, dass Entscheidungen im Ernstfall auch befolgt werden.

Auf der anderen Seite bedeutet informale Gruppenmitgliedschaft, dass Eintritt und Austritt kaum reglementiert werden können – jede/r engagiert sich nur solange und soweit in einer Gruppe, wie er oder sie einen Sinn darin sieht und sich in der Gruppe aufgehoben fühlt. Daraus ergibt sich der Befund, dass Gruppen die einzigen Sozialsysteme mit *verschwommenen Systemgrenzen* sind. Interaktionen unterscheiden klar zwischen anwesend und abwesend. Zu Organisationen gehören nur Personen mit einer formalisierten Mitgliedschaft. In die Gesamtgesellschaft und ihre Funktionssysteme sind prinzipiell alle inkludiert – Ausnahmen von der Regel sind relativ eindeutig auszumachen (Luhmann 1995: 237ff). Nur die Gruppe kann und muss es sich leisten, dass sich an ihren Rändern viele »fringe-members« tummeln (Klein 1995: 59ff). Diese werden in der Gruppe wahlweise als potentielle Mitglieder, als stille Reserve oder einfach nur als weniger engagierte Mitglieder betrachtet. In Gangs gehören dazu unter anderem die »wannabees« und die »Veteranen«, die noch nicht oder nicht mehr zum Kern zählen. Solche fringe-members haben durchaus ihre Funktion für den Fortbestand der Gruppe: In ihnen besitzt die Gruppe ein Reservoir an

potentiell aktiven Mitgliedern. Im Gegensatz zu Organisationen können Gruppen neue Mitglieder nicht durch einen Arbeitsvertrag an sich binden. In ihnen erfolgt die Inklusion graduell. Und wenn Mitglieder aus dem Zentrum der Gruppe ihr Engagement verringern, können bisher weniger engagierte Mitglieder an deren Stelle treten und wichtigere Aufgaben für die Gruppe übernehmen.

Common-Identity-Gruppen kommen mit solchen verschwommenen Systemgrenzen durch die Orientierung an der generalisierten Gruppenidentität zurecht. Gruppenkommunikation wird dort stärker über die inhaltliche Dimension und weniger über Zurechnung auf Personen konstruiert. In Zweifelsfällen ist die Reaktion des Gruppenzentrums ausschlaggebend – hier wird entschieden, ob Handeln eher randständiger Mitglieder der Gruppe zugerechnet wird oder nicht. Dies ist zwar eine deutlich schwächere Abgrenzung des sozialen Systems als in Interaktion, Organisation und Gesellschaft. Und natürlich wird auch die Gruppe immer wieder vor das Problem gestellt, ob sie Handeln als zugehörig und anschlussfähig betrachten soll oder nicht. Aus meiner Sicht reicht diese relativ amorphe Grenzziehung aus, um von einer Schließung des Systems zu sprechen. Ob Gruppenphänomene auf diese Weise sinnvoll beobachtet werden können, lässt sich schließlich nur an konkreten Beispielen entscheiden.

8. Modelle des guten Lebens

Nicht zuletzt bieten Gruppenidentitäten auch eine Komplexitätsreduktion im Bereich der Lebensstile und persönlicher Bindungen. Funktional differenzierte Gesellschaften lassen im Gegensatz zu den rigide strukturierten Stammes- oder Feudalgemeinschaften früherer Zeiten einen sehr weiten Kommunikationsspielraum. Gemäß der Beckschen Individualisierungsthese hat der oder die Einzelne in vielen Fragen die Wahl, die in früheren Gesellschaftsformen durch segmentäre oder stratifikatorische Differenzierung festgeschrieben waren (1986: 121ff). Somit können in der funktional differenzierten Gesellschaft vielerlei Lebensformen und Intimbindungen gewählt werden und nebeneinander existieren. Dabei steigt aber auch das Risiko, dass selbstgewählte soziale Bindungen von anderen abgelehnt werden. Denn genauso wie der persönliche Entscheidungsspielraum zunimmt, gewinnen auch andere die Möglichkeit zur Ablehnung von Kommunikation. Insofern steigert sich in der Moderne die Unsicherheit in persönlichen Beziehungen, die darin besteht, dass Ego nicht weiß, wie Alter auf Kommunikationsvorschläge reagieren wird – und anders herum (doppelte Kontingenz, s.o.). Dies ist nicht nur für Kommunikation ein Problem, sondern auch für die beteiligten psychischen Systeme, die mit hoher Unsicherheit zu kämpfen

haben. Gruppen und Gruppenidentitäten sind in der Lage, diese Unsicherheit zu reduzieren und die Komplexität des modernen Zusammenlebens zu strukturieren.

Dazu gehört erstens, dass Gruppenidentitäten Modelle des »guten Lebens« transportieren. Damit bieten sie dem oder der Einzelnen konkrete Vorschläge, was sie mit ihrer Wahlfreiheit tun können – und auch tun sollten, wenn ihnen an der Zugehörigkeit zur Gruppe liegt. Zugleich stellen sie explizite oder implizite Regeln bereit, die Verhaltensformen zwischen Gruppenmitgliedern und gegenüber Außenstehenden festlegen. Dies senkt zunächst das Risiko der Ablehnung. Kommunikation gemäß den Gruppenregeln erhält intern eine hohe Zustimmungswahrscheinlichkeit. Und gegenüber Mitgliedern weisen Gruppen ohnehin eine relativ hohe Toleranz auf. Andererseits beinhalten Gruppenidentitäten auch Regeln darüber, welche Sinnvorschläge abzulehnen sind. Alle diese Regeln bleiben zwar oft diffus und der Gruppennatur nach offen für kleinere Improvisationen – stärker etwa als in Organisationen. Dazu gehört auch, dass Gruppen heute meist ohne größere materielle Nachteile verlassen werden können, wenn man sich in ihnen nicht mehr »wiederfindet«. Trotzdem sind Gruppenidentitäten in der Lage, den unsicher gewordenen Bereich der persönlichen Beziehungen erheblich zu strukturieren und so Komplexität zu reduzieren.

Im Bereich der kollektiven Identitäten sind dabei insbesondere sichtbare Symbole von Bedeutung. So erkennen sich die Anhänger von Fußballmannschaften anhand der Schals (oder T-Shirts) in Vereinsfarben. Und je nachdem, ob man vor oder nach einem Spiel einen Fan der eigenen Mannschaft oder der gegnerischen trifft, eröffnen sich ganz unterschiedliche Diskussionsmöglichkeiten. Mit Menschen ohne die symbolischen Attribute eines Fußballfans wird man hingegen kaum ins Gespräch kommen. Ebenfalls eröffnen sich Kommunikationschancen mit Mitgliedern des eigenen Milieus oder sogar Submilieus. So wird ein Raver im öffentlichen Raum eher mit anderen Ravern als mit Mitgliedern der alternativen Szene in Kontakt treten – und die Unterscheidung zwischen Ravern und Alternativen läuft schon vor sprachlicher Kommunikation über sichtbare Symbole wie Kleidung, Frisur und Körperschmuck. Die hohe Segmentierung des Bereichs der Lebensstile in der Gegenwartsgesellschaft drückt sich in solchen Symbolwelten aus (Schulze 1992). Und nur mittels solcher Symbolwelten bleibt sie für die Beteiligten einigermaßen überschaubar.

9. Episodencharakter und Gedächtnis

In zeitlicher Hinsicht sind Gruppen deutlich langlebiger als einfache Interaktionen, wobei sie aber selten die Persistenz von Organisationen erreichen. Gruppe als Systemreferenz wird in mehr oder weniger regelmäßig stattfindenden Interaktionen immer wieder in An-

schlag gebracht. Dadurch ergeben sich verschiedene Vorteile in der Kommunikation. In den einzelnen Episoden kann auf vieles verzichtet werden, was bei Interaktion ohne Systemreferenz auf Gruppen (oder Organisation, oder Funktionssysteme) nötig ist.

Zum Beispiel ist es in Gruppen nicht nötig, dass Gesprächspartner sich vorsichtig gegenseitig abtasten, um herauszufinden wie und was kommuniziert werden kann. Die Gruppenidentität strukturiert diese Fragen schon vor (das gleiche gilt natürlich für Organisationen). Sie gibt Themen und Verhaltensweisen an, die in der Kommunikation unter Gruppenmitgliedern benutzt werden können. Diese Erleichterung gilt aber natürlich nur innerhalb der Gruppe – und in ganz anderer Form gegenüber der negativen Referenzgruppe. Wenn ein Gruppenmitglied auf ein Nichtmitglied trifft, muss diese Interaktion ihre Strukturen wieder mühsam entwickeln. Wenn ein Mitglied der Ingroup dagegen auf jemanden aus der negativen Referenzgruppe trifft, so schreibt die Gruppenidentität ebenfalls bestimmte Verhaltensweisen vor: Man straft sich mit Nichtachtung, man beginnt eine Schlägerei, man ergeht sich in Vorwürfen, o.ä.. Gegenüber dieser Interaktion verbietet die Gruppenidentität den Aufbau von Strukturen gegenseitiger Achtung oder gar von Intimität. Berühmte Beispiele dafür gibt es in der Literatur seit Shakespeares Romeo und Julia genug.

Mit Hilfe des Mediums Gruppenidentität können also Erwartungen an Mitglieder in verschiedenen Episoden immer wieder abgerufen werden. Die Gruppenidentität strukturiert Interaktion auf der Sozial- und auf der Sachdimension – und genau dadurch sichert sie den Fortbestand der Gruppe. Mit Hilfe dieses Mediums gelingt der Aufbau von Systemstrukturen und *Gedächtnis* (Luhmann 1997: 576ff). Die Komplexität des alltäglichen Erlebens wird in der Gruppe darauf reduziert, was relevant für sie ist. Diese Erfahrungen werden dann in der Gruppenidentität generalisiert.

Vor allem aber erlaubt dieses Gedächtnis, unglaublich viel einfach zu vergessen. Daraus besteht die eigentliche Leistung von Gedächtnis. Das, was relevant ist, kann über Gruppenidentität immer wieder abgerufen werden. Dazu gehört auch eine Gruppengeschichte, die natürlich systemintern konstruiert wird und in der ein Außenstehender Beschönigung, Glorifizierung, Verharmlosung oder glatte Erfindung vermuten könnte (s.o.). Mit Hilfe solcher Generalisierung und der Konstruktion von Gruppenidentität kann aber der größere Teil der Systementwicklung einfach vergessen werden. Vieles aus der Vergangenheit der Gruppe ist für weitere Kommunikation einfach uninteressant. Es spielt keine Rolle, wer in dieser oder jener Episode wieviel Bier getrunken hat. Zugleich erlaubt die Gruppenidentität, ursprünglich eher nebensächliche Ereignisse zu wichtigen Punkten in der Geschichte der Gruppe zu konstruieren.

Zudem können nicht ins Bild passende Ereignisse aus der Vergangenheit vergessen werden. Zum Beispiel die Schlägerei an jenem Abend, an dem A und B zu viele Biere getrunken haben, kann (und sollte) von der Gruppe einfach vergessen werden, da A und B beide Mitglieder sind und interne Differenzen den Fortbestand der Gruppe gefährden können. Dabei heißt Vergessen der Gruppe nicht notwendig, dass auch die beteiligten psychischen Systeme Vorgänge vergessen. Es ist viel wichtiger, dass solche Erlebnisse aus der Kommunikation in der Gruppe verschwinden – etwa, um weitere Entfaltung von Konflikten zu vermeiden.

In Gruppen werden also nicht nur Gruppenidentität und Systemstrukturen miteinander verknüpft. Untrennbar davon erfolgt eine Entwicklung von Systemzeit und Systemgedächtnis. Systemzeit ist dabei kein physikalischer Begriff, der in Stunden, Minuten oder Jahren zu messen wäre. Es geht vielmehr um die Konstruktion von interner Zeit in der Gruppe, in der Kommunikation auf Kommunikation folgt. Die Grundlage dieser Zeitkonstruktion sind die Operationen des Systems, die nie gleichzeitig, sondern immer nur sequentiell ablaufen können – denn jede Operation muss ja an die vorige anschließen. Dieser Anschluss ist in Interaktionen weitgehend gesichert. Der Zusammenhang zwischen den einzelnen Episoden der Gruppe wird dann von der Gruppenidentität übernommen. Dadurch kann es dann auch dazu kommen, dass mehrere gleichzeitig stattfindende Episoden im nachhinein als Gruppenkommunikation deklariert werden.

Die episodенübergreifende Konstitution von Gruppen bringt nicht nur Vorteile. So muss in der Gruppe immer wieder die Fortsetzung der Gruppenkommunikation organisiert werden – es müssen neue Treffen anberaumt werden oder sonstige Verabredungen getroffen werden. Der Idealfall hierfür ist die Verankerung von Gruppen in einer räumlichen Gemeinschaft. So entstanden in Muzafer Sherifs sozialpsychologischen Experimenten verfeindete Gruppen einfach durch die Unterkunft in getrennten Hütten, in denen die Mitglieder einer Gruppe zwangsläufig immer wieder zusammentrafen (1966: 71ff). Ähnlich sieht es bei vielen Gangs aus, die oft aus der Nachbarschaft in »Barrios« oder »Hoods« entspringen. Bei gewählten Gruppen hingegen entsteht ein beträchtlicher Organisationsaufwand mit entsprechendem Bedarf an Zeit und Organisationsmacht. Denn Organisation verlangt nach Entscheidungsmacht, die aber in Gruppen wie oben dargestellt nur beschränkt zur Verfügung steht.

Das vielleicht noch größere Problem entsteht aber aus der Schwierigkeit des Systems Gruppe, sich auf Fehlentwicklungen oder veränderte Umweltbedingungen einzustellen. Während in Organisationen aufgrund der formalen Regelung von Entscheidungsprozessen

immer auch interne Abläufe modifiziert werden können, kann sich die Gruppe kaum ändern. Ihr Eigensinn besteht in der sich selbst verstärkenden Gruppenidentität. Eine Adaptation an Umweltveränderungen ist immer nur im Rahmen der Gruppenidentität möglich. Die Gruppenidentität selbst kann schwer geändert werden – dafür fehlen intern die Entscheidungsressourcen. Gruppen sind also strukturarme, aber auch strukturkonservative Systeme. Vor allem die in der Gruppenidentität generalisierte Weltsicht kann nur schwerlich variiert werden. Denn in der Gruppe fehlt jede Entscheidungsinstanz für Variation, Selektion und Restabilisierung inhaltlicher Art. Gruppenidentität kann nur langsam entstehen und bei Fehlentwicklungen oder radikal geänderten Umweltbedingungen nicht schnell genug angepasst werden. Und wenn sich die Umwelt drastisch ändert (was im Laufe der Zeit zwangsläufig geschieht), passt irgendwann die Gruppenidentität nicht mehr zur Umwelt, die Mitglieder sehen in der Gruppe nicht mehr ihre seelische Heimat und verlassen sie. Oder die Gruppe versucht, in Konflikten mit Outgroups die verlorene Bindung wiederherzustellen.

Schlussbetrachtung

Gruppen spielen eine wichtige Rolle in der modernen Gesellschaft. Familien, Freundschaftsquaden, religiöse und ideologische Gruppen formen individuelles Denken und Handeln. Sie sind wichtige Institutionen von Sozialisation und haben einen großen Einfluss auf die Konstruktion der Gesellschaft. In dieser Arbeit habe ich versucht darzustellen, dass und wie eine generalisierte Gruppenidentität den inneren Zusammenhang von Gruppen sichert. Dies geschieht vor allem über die Kristallisierung eines thematischen Kerns der Gruppe und über die Abgrenzung nach außen gegen eine negative Referenzgruppe oder gegen gesellschaftliche Strukturen. Mit Gruppensymbolen und im Konflikt mit der Outgroup und gelingt es der Ingroup immer wieder, ihre Grenzen nachzuziehen und so ihren Zusammenhang aufrecht zu erhalten.

Auf der inhaltlich-kulturellen Ebene entwickelt das Sozialsystem Gruppe mit Hilfe der Gruppenidentität ihre eigene Weltsicht. Alle Informationen werden im Lichte der Differenz zwischen Ingroup und Outgroup betrachtet. Ich habe dies als kulturelle Eigendynamik der Gruppenidentität bezeichnet. Allerdings muss für die Konstruktion von Gruppenidentität meist auf kulturell verfügbare Schemen zurückgegriffen werden, die dann als »kollektive Identitäten« von mehreren Gruppen geteilt werden. Aus zunächst eher zufällig entstandenen Bindungen wird so ein Sozialsystem mit starkem inneren Zusammenhalt und eigener, zum Teil deutlich von der Gesamtgesellschaft abweichender Subkultur.

Zugleich stellen Gruppen einen informalen Sozialverband zur Verfügung, der »gegenstrukturell« gebaut ist. Im Gegensatz zur Organisation verzichtet der Idealtypus Gruppe auf die Medien Macht, Geld und Recht zur Formalisierung der Mitgliedschaftsbeziehungen. Gruppen bleiben in ihren Strukturen informal und personenorientiert und eignen sich deswegen für die Konstruktion personaler Identität. Um diesen Zusammenhang nachzuzeichnen, bedürfte es einer systemtheoretisch fundierten Identitätstheorie, mit Hilfe derer die Beteiligung von psychischen Systemen an Gruppen erklärt werden kann. Auf die Ausformulierung einer solchen Theorie habe ich hier aus Platzgründen verzichtet.⁶ Nur so viel sei hier kurz angedeutet: Gruppenidentitäten formulieren eine Wir/Rest-der-Welt-Differenz mit Hilfe derer die existentielle Ich/Welt-Differenz von psychischen Systemen sozial überformt werden kann. Und auf der strukturellen Ebene bieten Gruppen gerade wegen der oben beschriebenen Gegenstrukturalität einen informalen und personenorientierten Kontrapunkt zu den »hyperautonomen« Funktionssystemen der modernen Gesellschaft (Fuchs 1997: 141f, 177f). Dieses Zusammenspiel zwischen informalen Strukturen und kultureller Ebene ist kennzeichnend für Gruppen. Zwischen den Idealtypen formale Organisation und informale Gruppe existieren jedoch viele Mischtypen, die Formalisierung und Spezifizierung der Mitgliederbeziehungen und Orientierung an einer Gruppenidentität miteinander kombinieren.

Dieses systemtheoretische Modell von Gruppenidentitäten wendet sich vor allem gegen zwei typische Betrachtungen von Gruppenphänomenen in der Soziologie: Erstens wollte ich mit diesem Modell über die Gleichsetzung von kollektiven Identitäten mit übereinstimmenden Gedanken mehrerer Personen hinauskommen. Kollektive Identität als soziologisches Phänomen besteht erst dann, wenn eine Identifizierung mit einem Kollektiv *kommuniziert* wird. Eine *gedankliche* Identifizierung ist dafür zwar hilfreich, sie ist aber nicht einmal notwendig. So können etwa Skinheads mit dem Rasieren ihres Haupthaars, dem Tragen bestimmter Kleidung und der Beteiligung an Gewalttaten und Kundgebungen eine rechtsextreme Orientierung demonstrieren. Ob dahinter tatsächlich rechtsextreme Orientierungen oder einfach eine diffuse Protesthaltung stehen, ist für die soziologische Tatsache der kollektiven Identität zweitrangig.

Zweitens ist in der Soziologie oft vermutet worden, dass Subkulturen und andere Gruppenphänomene vor allem in materiellen Interessen fußen und dementsprechend determiniert sind (Homans 1950; Harris 1979; Bourdieu 1979). Gruppen und Subkulturen

⁶ Siehe dazu die Abschnitte 3.10 und 3.11 meiner Diplomarbeit (Fuhse 2000: 50ff), aber auch einige systemtheoretische Texte (Luhmann 1989; Fuchs 1998; Hellmann 1996; Bergmann 1994).

waren entsprechend nur als Klassen oder klassenähnliche Milieus ähnlicher Berufe und Einkommenschichten vorgesehen. Diese nutzenorientierte Vorstellung greift deshalb zu kurz, weil Gruppen und Subkulturen relativ zufällig aus bestehenden persönlichen Bindungen heraus entstehen und dann mit Hilfe der Gruppenidentität eine Eigendynamik in ihrer Weltsicht entwickeln.

Es besteht damit die paradoxe Situation, dass sich *in* der Gesellschaft Inseln bilden, die sich selbst *außerhalb* der Gesellschaft plazieren. Ihren inneren Zusammenhalt gewinnen diese Common-Identity-Gruppen gerade aus dem Antagonismus zwischen Ingroup und Außenwelt. Denn Identität im Inneren kann nur über Differenz nach außen konstruiert werden. Die Gruppenidentität besteht aus der Differenz zwischen »abweichender« Subkultur und der Kultur der Außenwelt. Damit wird für solche Gruppen der Gegensatz zu den dominanten Strukturmerkmalen der modernen Gesellschaft funktional. Beispiele dafür sind amerikanische Straßengangs (Klein 1995; Short/Strodtbeck 1965), Neue Soziale Bewegungen (Melucci 1982; Hellmann 1996), rechtsextreme Gruppierungen (Bergmann/Erb 1986), die Neuen Religiösen Bewegungen (Beckford 1989) und ethnische Minderheitsgruppen (Horowitz 1985). All diese non-profit Vereinigungen gewinnen ihre Stabilität aus dem Gegensatz zur Außenwelt: aus dem Kampf gegen die riskanten Strukturen »des Systems«, gegen Ausländer, gegen den falschen Glauben, gegen ethnische Diskriminierung und – in all diesen Fällen – gegen die Gleichgültigkeit der Öffentlichkeit. Die politische Relevanz dieser Beispiele ist offensichtlich.

Historisch können solche Antagonismen innerhalb einer Gesellschaft erst entstehen, wenn die Gesellschaft eine gewisse interne Differenzierung erreicht hat. Am Beispiel von sozialen Bewegungen vermutet Luhmann, dass drei Variablen gemeinsam zur Bildung solcher »kollektiver Identitäten« führen:

„(1) *Lockerung der internen Bindungen*, (2) *Spezifikation der Beiträge*, für die Interpenetration in Anspruch genommen wird, und (3) *Erzeugung von Effekten* durch zufällig beginnende und sich dann selbst verstärkende *Effektakkumulation*. Angewandt auf das Gesellschaftssystem heißt dies, daß die Gesellschaft, wenn sie komplexer wird, zunehmend auch Effekte erzeugt und auf Effekte reagiert, die nicht durch festliegende Erwartungsstrukturen gesteuert sind, sondern gleichsam frei und durch sich selbst zustandekommen. Entsprechend ist es hochwahrscheinlich, daß diese Produktion als deviant und/oder als innovativ klassifiziert wird, weil sie nur so zu den etablierten Strukturen in ein Verhältnis gesetzt werden kann.“ (1984: 543f)

Das bedeutet, dass Gruppenidentitäten erst dann über Differenz in der Gesellschaft gebildet werden können, wenn gesellschaftliche Strukturen die alltägliche Kommunikation von vielem entlasten, was für die Reproduktion der Gesellschaft wichtig ist.

Gruppenidentitäten in dieser Form sind also ein Kind der Moderne. Denn erst mit der funktionalen Differenzierung wird die alltägliche Interaktion durch die Medien Recht,

Macht, Geld und wissenschaftliche Wahrheit von dem Erfordernis befreit, die Gesellschaft *in toto* zu reproduzieren (Luhmann 1987). Erst jetzt entstehen in der Alltagskommunikation die Freiheitsgrade, die eine Evolution von symbolischen Deutungen *in* der Gesellschaft *gegen* die Gesellschaft ermöglichen. Auch vagabundierende Räuberbanden à la Robin Hood mag man heute als Gruppenidentitäten einstufen. Mit ihrer Differenz zur Gesellschaft stellten sie sich aber auch außerhalb die Strukturen der Gesellschaft – sie mussten gleichsam parasitär für ihren Lebensunterhalt selbst sorgen und profitierten womöglich so noch von diesen Strukturen, wurden aber auch von ihnen bekämpft. Die Gruppen der Gegenwart hingegen haben ihren Platz innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen. Auch die Mitglieder von Gangs und Neuen Sozialen Bewegungen kaufen sich ihre Lebensmittel mit Geld im Supermarkt (oder im Bioladen) – selbst wenn ihre Gruppenkultur die dominanten Strukturen der funktionalen Differenzierung ablehnt.

Literaturverzeichnis:

- Ahlemeyer, Heinrich 1995: *Soziale Bewegungen als Kommunikationssystem*, Opladen: Leske + Budrich
- Anonymes Autorenkollektiv 1977: *Wir warn die stärkste der Parteien ...; Erfahrungsberichte aus der Welt der K-Gruppen*, Berlin: Rotbuch
- Armstrong, Gary 1997: *Football Hooligans: Knowing the Score*, London: Berg
- Baumeister, Roy / Mark Leary 1995: *The Need to Belong: Desire for Interpersonal Attachment as a Fundamental Human Motivation*, in: *Psychological Bulletin* 117, No.3, 497-529
- Beck, Ulrich 1986: *Risikogesellschaft*, Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Beckford, James 1989: *Religion and Advanced Industrial Society*, London: Unwin Hyman
- Bergmann, Werner 1994: *Der externalisierte Mensch; Zur Funktion des »Menschen« für die Gesellschaft*, in: Peter Fuchs / Andreas Göbel (Hg.): *Der Mensch – das Medium der Gesellschaft*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 92-102
- Bergmann, Werner / Rainer Erb 1986: *»Weder rechts noch links, einfach deutsch!«; Kollektive Identität rechter Mobilisierung – im Vergleich zu anderen Bewegungen*, in: *Berliner Debatte Initial* 1/1996, 21-26
- Billig, Michael 1995: *Banal Nationalism*, London: Sage
- Bourdieu, Pierre 1979: *La distinction, Critique sociale du jugement*, Paris: Minuit
- Coser, Lewis 1956: *Theorie sozialer Konflikte*, Luchterhand 1972
- Douglas, Mary 1986: *How Institutions Think*, Syracuse: Syracuse University Press
- Dunphy, Dexter 1972: *The Primary Group: A Handbook for Analysis and Field Research*, New York: Appleton-Century-Crofts
- Fuchs, Peter 1997: *Das seltsame Problem der Weltgesellschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Fuchs, Peter 1998: *Das Unbewußte in Psychoanalyse und Systemtheorie; Die Herrschaft der Verlautbarung und die Erreichbarkeit des Bewußtseins*, Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Fuhse, Jan 2000: *Gruppenidentitäten und Politik aus systemtheoretischer Perspektive*, Berlin: Manuskript
- Gouldner, Helen 1960: *Dimensions on Organizational Commitment*, in: *Administrative Science Quarterly* 4, 468-490
- Harris, Marvin 1979: *Cultural Materialism: The Struggle for a Science of Culture*, New York: Random House
- Heitmeyer, Wilhelm 1992: *Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen*, Weinheim: Juventa
- Hellmann, Kai-Uwe 1996: *Systemtheorie und Neue Soziale Bewegungen*, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Hogg, Michael / Dominic Abrams 1988: *Social Identifications; A Social Psychology of Intergroup Relations and Group Processes*, London: Routledge
- Homans, George 1950: *The Human Group*, London: Routledge & Kegan Paul 1968
- Horowitz, Donald 1985: *Ethnic Groups in Conflict*, Berkeley / Los Angeles: California University Press
- Johnson, Michael 1973: *Commitment: A Conceptual Structure and Empirical Application*, in: *Sociological Quarterly* 14, 395-406
- Kiss, Gábor 1990: *Grundzüge und Entwicklung der Luhmannschen Systemtheorie; 2., neubearbeitete Auflage*, Stuttgart: Enke
- Klapp, Orrin 1969: *Collective Search for Identity*, New York: Holt, Rinehart and Winston
- Klein, Malcolm 1995: *The American Street Gang*, New York: Oxford University Press
- Luhmann, Niklas 1975: *Soziologische Aufklärung 2; Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1991
- Luhmann, Niklas 1984: *Soziale Systeme*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1987
- Luhmann, Niklas 1987: *The Evolutionary Differentiation between Society and Interaction*, in: Jeffrey Alexander et al. (Hg.): *The Micro-Macro Link*, Berkeley: University of California Press, 112-131
- Luhmann, Niklas 1989: *Individuum, Individualität, Individualismus*, in: ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik* 3, Frankfurt/Main 1993, 149-258

- Luhmann, Niklas 1990: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas 1995: *Soziologische Aufklärung 6; Die Soziologie und der Mensch*, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Luhmann, Niklas 1996: *Jenseits von Barbarei*, in: Max Miller / Hans-Georg Soeffner (eds.): *Modernität und Barbarei*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 219-230
- Luhmann, Niklas 1997: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Melucci, Alberto 1982: *L'invenzione del presente; movimenti sociali nelle società complesse*, Bologna: Mulino 1991
- Merton, Robert 1958: *Social Theory and Social Structure; Revised and Enlarged Edition*, New York: The Free Press
- Mills, Theodore 1967: *The Sociology of Small Groups*, Englewood Cliffs: Prentice Hall 1984
- Monti, Daniel 1994: *Wannabe; Gangs in Suburbs and Schools*, Cambridge/Massachusetts: Blackwell
- Münch, Richard 1995: *Dynamik der Kommunikationsgesellschaft*, Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Neidhardt, Friedhelm 1979: *Das innere System sozialer Gruppen*, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 31, 639-660
- Neidhardt, Friedhelm (Hg.) 1983: *Gruppensoziologie; Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 25*, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Neidhardt, Friedhelm 1999: *Innere Prozesse und Außenweltbedingungen sozialer Gruppen*, in: Bernhard Schäfers (Hg.): *Einführung in die Gruppensoziologie; 3. Auflage*, Wiesbaden: Quelle & Meyer, 135-156
- Nollmann, Gerd 1997: *Konflikte in Interaktion, Gruppe und Organisation*, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Prentice, Deborah / Dale Miller / Jenifer Lightdale 1994: *Asymmetries in Attachments to Groups and to Their Members: Distinguishing Between Common-Identity and Common-Bond Groups*, in: *Personality and Social Psychology Bulletin* 20, No.5, 484-493
- Schmalenbach, Herman 1922: *Die Soziologische Kategorie des Bundes*, in: *Die Dioskuren* 1, 35-105
- Schulze, Gerhard 1992: *Die Erlebnisgesellschaft*, Frankfurt/Main / New York: Campus 1996
- Sherif, Muzafer 1966: *In Common Predicament*, Boston: Houghton Mifflin
- Short, James / Fred Strodbeck 1965: *Group Process and Gang Delinquency*, Chicago: Chicago University Press
- Simmel, Georg 1922: *Soziologie; Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung; Zweite Auflage*, München / Leipzig: Duncker & Humblot
- Spencer Brown, George 1969: *Laws of Form*, New York: Julian 1971
- Sumner, William Graham 1906: *Folkways; A Study of the Sociological Importance of Usages, Manners, Customs, Mores, and Morals*, New York: Dover 1959
- Tajfel, Henri 1981: *Human Groups and Social Categories*, Cambridge: Cambridge University Press
- Thompson, Michael / Richard Ellis / Aaron Wildavsky 1990: *Cultural Theory*, Boulder: Westview Press
- Turner, Victor 1969: *Das Ritual; Struktur und Anti-Struktur*, Frankfurt/Main: Campus 1989
- Tyrell, Hartmann 1983: *Zwischen Interaktion und Organisation I: Gruppe als Systemtyp*, in: Neidhardt 1983, 75-87
- Willke, Helmut 1976: *Funktionen und Konstitutionsbedingungen des normativen Systems der Gruppe*, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 28, 426-450
- Willke, Helmut 1978: *Elemente einer Systemtheorie der Gruppe: Umweltbeziehung und Prozesssteuerung*, in: *Soziale Welt* 29, 343-357

SISS: Schriftenreihe des Instituts für Sozialwissenschaften der Universität Stuttgart
Bisher sind erschienen:

- No. 1/1994 "Vertrauen" - soziologisch betrachtet. Ein Beitrag zur Analyse binärer Interaktionssysteme.
Peter Antfang, Dieter Urban
- No. 2/1994 Report on the German Machine Tool Industry.
Frank C. Englmann, Christian Heyd, Daniel Köstler, Peter Paustian
with the assistance of Susanne Baur and Peter Bergmann
- No. 3/1994 Neue württembergische Rechtstatsachen zum Unternehmens- und Gesellschaftsrecht.
Udo Kornblum
- No. 4/1994 Rechtstatsachen zum Unternehmens- und Gesellschaftsrecht aus den neuen Bundesländern.
Udo Kornblum
- No. 1/1995 Die Bedeutung Neuronaler Netze in der Ökonomie.
Hermann Schnabl
- No. 2/1995 Regionale Strukturprobleme.
Sammelband der Beiträge zum Symposium vom 13. und 14. Oktober 1994.
Frank C. Englmann (Hrsg.)
- No. 3/1995 Latent Attitude Structures Directing the Perception of New Technologies. An application of SEM-Methodology to the Construction of Attitude Measurement Models Related to Technologies of Prenatal Genetic Engineering and Testing.
Dieter Urban
- No. 4/1995 Handbuch zur empirischen Erhebung von Einstellungen/Kognitionen zur Bio- und Gentechnologie (inclusive Diskette)
(zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage)
Uwe Pfenning, Dieter Urban, Volker Weiss
- No. 5/1995 Social Indicators in a Nonmetropolitan County: Testing the Representativeness of a Regional Nonrandom Survey in Eastern Germany.
Dieter Urban, Joachim Singelmann
- No. 1/1996 Jugend und Politik im Transformationsprozeß. Eine Fallstudie zur Stabilität und Veränderung von politischen Einstellungen bei ostdeutschen Jugendlichen zwischen 1992 und 1995.
Dieter Urban, Joachim Singelmann, Helmut Schröder
- No. 2/1996 Einstellungsmessung oder Einstellungsgenerierung? Die Bedeutung der informationellen Basis bei Befragten für die empirische Rekonstruktion von Einstellungen zu gentechnischen Anwendungen.
Martin Slaby

- No. 1/1997 Gentechnik: „Fluch oder Segen“ versus „Fluch und Segen“.
Bilanzierende und differenzierende Bewertungen der Gentechnik in der
öffentlichen Meinung.
Dieter Urban und Uwe Pfenning
- No.2/1997 Die soziale Vererbung von Ausländer“feindlichkeit“. Eine empirische
Längsschnittanalyse der intra- und intergenerativen Transmission von so-
zialen Einstellungen.
Dieter Urban und Joachim Singelmann
- No. 3/1997 Politische Sozialisation im Transformationsprozeß: Die Entwicklung
demokratiebezogener Einstellungen von ostdeutschen Jugendlichen und
deren Eltern zwischen 1992 und 1996.
Barbara Schmidt, Dieter Urban, Joachim Singelmann
- No.1/1998 Bewertende Einstellungen zur Gentechnik: ihre Form, ihre Inhalte und
ihre Dynamik. Kurzbericht zu den Ergebnissen des Forschungsprojektes
„Einstellungen zur Gentechnik“.
Dieter Urban, Uwe Pfenning, Joachim Allhoff
- No. 2/1998 Technikeinstellungen: gibt es die überhaupt?
Eine Längsschnittanalyse von Bewertungen zur Gentechnik.
Dieter Urban
- No. 3/1998 Zur Interaktion zwischen Befragten und Erhebungsinstrument.
Eine Untersuchung zur Konstanz des Meinungsurteils von Befragten im
Interviewverlauf.
Martin Slaby
- No. 3/1998 Zur Interaktion zwischen Befragten und Erhebungsinstrument.
Eine Untersuchung zur Konstanz des Meinungsurteils von Befragten im
Interviewverlauf.
Martin Slaby
- No. 1/1999 Role Models and Trust in Socio-political Institutions: A Case Study in
Eastern Germany, 1992-1996.
Joachim Sinngelmann, Toby A. Ten Ayck, Dieter Urban
- No. 1/2000 Die Zufriedenheit von Stuttgarter Studierenden mit ihrer Lebens- und
Wohnsituation. Erste deskriptive Ergebnisse einer sozialwissenschaftli-
chen Studie zu allgemeinen und bereichsspezifischen Zufriedenheiten der
Studierenden des Campus Vaihingen und des Campus Hohenheim.
Projektgruppe Campus: Slaby, M.; Grund, R.; Mayerl, J.; Noak, T.;
Payk, B.; Sellke, P.; Urban, D.; Zudrell, I.
- No. 2/2000 Längsschnittanalysen mit latenten Wachstumskurvenmodellen in der
politischen Sozialisationsforschung.
Dieter Urban
- No. 1/2001 Unser »wir« - ein systemtheoretisches Modell von Gruppenidentitäten.
Jan A. Fuhse